Deutsche Panzer durchfahren den Bug bei Wlodawa

Dieter Evers

Panzer schließen den Ring

Ein Zug Panzer in Polen

Enßlin & Laiblin / Reutlingen

Einbandzeichnung: Richard Münnich
Die Lichtbilder wurden vom Verfasser zur Verfügung gestellt

Alle Rechte vorbehalten / Printed in Germany / S 40,7 / 10. 6. 42 / 1201

In der Bereitstellung

„Lottwitz heißt er, Kurt Lottwitz. Er kommt von der 7. Kompanie, ist uns als Melder zugeteilt!"

Der Panzerschütze Alois Tongern deutete mit einer Kopfbewegung auf den kleinen Kradmelder, mit dem sich Leutnant Schönhaus unterhielt.

Alois Tongern war mit dem Gefreiten Keller beim Waffenreinigen. „So ein kleiner Stift", begann er mit seinem unverbesserlichen Lästermaul, „der kann ja hinter einem Kilometerstein Deckung nehmen!"

Keller ließ sich nicht bei der Arbeit stören. „Hör auf!" sagte er nur. Während der Gefreite als wortkarg galt, war Alois dafür bekannt, daß er über jeden herzog, aber nicht etwa, um sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Er war leichtlebig und wohl auch ein wenig leichtsinnig. Sein Vater hatte aus ihm einen Melker machen wollen. Da war er ausgerissen und hatte sich in Hamburg als Kajütenjunge anheuern lassen. So hatte er die Welt gesehen, kannte Rio so gut wie Kalkutta, hatte in Suez „gesessen", weil er einem englischen Jungen den Hintern verbläut hatte, und war jetzt seit einem Jahre bei der Panzertruppe, zu der er sich freiwillig gemeldet hatte. —

September 1939. — Die Kampfwagen ſtanden gut getarnt in einem Wäldchen eines oſtpreußiſchen Truppenübungsplatzes. Die Tage der ſiegreichen Gefechte in der Tucheler Heide waren vorüber. Jetzt würde es bald weitergehen. Niemand wußte, wohin.

Leutnant Schönhaus gab dem neuen Kradfahrer Kurt Lottwitz die Hand und kam zu den Panzern herüber. Alois, der hinübergeſehen hatte, begann wieder eifrig mit dem Einbau der Waffen am Panzerturm.

„Tongern! Wo iſt Gefreiter Keller?" rief der Leutnant herauf. Ein Kopf tauchte aus dem Turm. „Hier, Herr Leutnant!" — „Iſt die KWK.* wieder in Ordnung?" — „Jawohl, Herr Leutnant, ſie ſchießt wieder."

Unteroffizier Wernau, der Kommandant des Panzers, zu dem Keller und Tongern gehörten, kam von den anderen Kampfwagen her: „Melde Herrn Leutnant: alle Wagen fahrbereit, alle Waffen in Ordnung!" — „Gut! Na, dann kann es ja weitergehen!" Leutnant Schönhaus deutete auf den Oberſchützen Lottwitz, der an ſeinem Krad, ſeinem Kraftrad, arbeitete: „Kümmert euch um den Neuen und haltet gute Kameradſchaft mit ihm. Er iſt unſerem Zug zugewieſen!"

Als der Leutnant weiterging, rief Tongern dem neuen Kradmelder zu: „Willſt du dich nicht mal vorſtellen? Komm mal her und verteile deine Liebesgaben!"

* Kampfwagenkanone

Lottwitz sah auf und lachte. Dann kam er aber tatsächlich auf die drei am Panzer zu und meldete Unteroffizier Wernau: „Oberschütze Lottwitz, ab heute zum 2. Zug kommandiert!" Wernau und Keller gaben ihm die Hand. Tongern aber lachte: „Weißt du, an was du mich erinnerst? An den kleinen Puck! Hast ja sowieso keinen herrlichen Namen. Wirst von jetzt ab Puck heißen!"

Lottwitz machte eine schnelle Faustbewegung auf Tongerns Kinn zu. Tongern sprang zurück, mußte sich aber sofort geschlagen geben, denn die hingeschwungene Rechte hielt ihm eine offene Zigarettenschachtel hin.

„Vor dem kleinen Puck brauchst du doch keine Furcht zu haben!" lachte Kurt Lottwitz. Tongern nahm eine Zigarette und lachte auch. „Ich sehe, du paßt in unseren Klub! Ich heiße Alois Tongern..."

„Und im übrigen hat er eine sehr lose Klappe", fiel Unteroffizier Wernau ein, „die er nie halten kann! Außerdem, Sie schlafen mit in unserem Zelt. Bringen Sie nur gleich die Sachen dorthin!"

Am Abend saßen die Männer des 2. Zuges vor dem Zelt des Unteroffiziers Wernau. Lottwitz hatte sich schon überall bekannt gemacht und wurde allgemein Puck genannt. Jeder hatte heute als Zusatzverpflegung ein Glas Rotwein bekommen und Zigaretten. So saßen sie im Kreise und unterhielten sich über die Kriegslage.

Alois wollte wissen, daß der Vorstoß der Panzer auf Warschau gehen würde. Das hatte er selbstverständlich aus erster Quelle: er

hatte es von einem Gefreiten gehört, dessen Bruder einen Freund hatte, dessen Kompaniechef hatte einen entfernten Verwandten in der Obersten Heeresleitung, der hatte Verbindungen mit —! Da lachten aber schon alle, und Alois zog sich in Erzählungen zurück, die immer mit viel Hinzugereimtem geschmückt waren.

„Also, da hatten wir auch mal einen Mann an Bord, das war in Tunis, der soff auch immer Rotwein, so spanischen" — dabei sah er in den leergetrunkenen Feldbecher —, „der konnte nur arbeiten, wenn er total blau war. Sitzen wir da eines Tages auf Deck und räkeln uns, weil die Sonne so heiß war. Na, was meinste, da sagt er plötzlich: ‚Alois,' sagt er, ‚gib mir mal die Flasche', und er trinkt. Wie er sich dann 'ne Zigarette anbrennen will, spuckt er plötzlich Feuer. Er springt auf, greift zu der Flasche — wißt ihr, was da drauf stand? — ich mußte es lesen als er mir eine runtergehauen hatte. Da stand: Petroleum!"

Alles lachte. „Mensch, was kannst du lügen!"

„Walter", rief der Unteroffizier, „hol' mal deinen Jammerkasten!"

„Ist schon hier!" ließ sich der Panzerschütze Walter Mende vernehmen. Alois wandte sich an Puck: „Das ist ein Kerl, dem geht alles schief, mußt du wissen. Schon bei seiner Geburt hatte er furchtbar Pech. Er ist am 13. und dazu an einem Freitag geboren."

„Ruhe!" rief Keller. Dann kamen ein paar klägliche Töne. Schallendes Gelächter. „Falsche Tonart", murmelte Walter Mende.

Nun fing er richtig an: „I bin a Steirerbua und hab e Mordsnatua ...“ Er liebte die schmalzigen Lieder aus den Bergen; denn er war ein Norddeutscher. Die Männer des 2. Zuges sangen mit. Andere Lieder folgten.

Es wurde mit ungeheurem Stimmaufwand gesungen, daß selbst Leutnant Schönhaus am anderen Ende des Wäldchens mitsummte. Er saß in seinem Zelt und vervollständigte sein Tagebuch über die vergangenen Gefechte in der Tucheler Heide. Das war ja hier wie im tiefen Frieden, Manöverstimmung. Dabei lag man mit Frankreich und England im Krieg, ihre Hilfe für das von ihnen verführte Polen aber blieb bisher aus. Der Westwall stand. Bromberg, Lodz, Krakau waren gefallen. Sie wollten aber wieder mithelfen. Polen mußte zerschlagen werden! Tausende Volksdeutscher waren in Bromberg ermordet. Der Pole war den sauberen deutschen Soldaten als Gegner nicht wert. „Gut, daß die Jungen so schnell vergessen, sie singen, nachdem sie über den weiteren Verlauf der Kampfhandlungen geredet haben!“ denkt der Leutnant.

„Soldaten, Kameraden, nimm das Mädel bei der Hand!“ klang es herüber.

Der Zelteingang wurde zurückgeschlagen, ein Melder kniete davor: „Herr Leutnant, die Kompanie hat eben die Vorwarnung erhalten.“

Leutnant Schönhaus hielt den Zettel ins Licht der Petroleumlampe. „Gut, Sie können gehen!“

Er trat in die Nacht hinaus. „Wernau!“

„Hier, Herr Leutnant!“

Das Lied verstummte. Wernau kam herangelaufen und erhielt seine Befehle. Dann ging er zu seinen Kameraden zurück.

Als der Leutnant seine Karte hervorzog, suchte er den Anmarsch nach Brest-Litowsk.

Draußen sangen die Panzerschützen ihr Lied:

„Ob's stürmt oder schneit,
ob die Sonne uns lacht,
der Tag glühend heiß
oder finster die Nacht,
bestaubt sind die Gesichter,
doch froh ist unser Sinn.
Es braust unser Panzer
im Sturme dahin.“

Alarm

Noch spät am Abend wurden die Zelte abgerissen und das Gepäck in die Panzer gepackt. Jeder hatte genug zu tun. Abgeschirmte Taschenlampen leuchteten überall auf. Nichts durfte vergessen werden. Es konnte jeden Augenblick losgehen.

Aber alle waren froh, daß das Warten ein Ende hatte. Die Panzerdivision hatte schon die Feuertaufe hinter sich. Nun sollte sie zum zweitenmal in den Kampf eingreifen. Die Soldaten der Heeresgruppe Nord standen überall an der ostpreußischen Grenze bereit zum Stoß in den Rücken der polnischen Armeen. In unaufhaltbarem Zug waren die Kameraden im Süden soweit gekommen, daß man vom Norden her die Zange schließen mußte, den großen Ring um das Herz Polens.

Jeder freute sich auf den bevorstehenden Vormarsch, in dem ihnen die Aufgabe zugeteilt war, die Verbindung mit der Heeresgruppe Süd herzustellen.

In dieser Nacht schliefen alle in Mänteln und Decken eingehüllt neben und auf den Kampfwagen. Wann würde man wieder einmal zum Schlafen kommen? So verging der größte Teil der Nacht äußerst ruhig. Nur Leutnant Schönhaus war noch zur Offiziersbesprechung beim Regimentskommandeur. Erst in der Morgendämmerung kam er wieder nach dem Wäldchen zurück, in dem sein Zug ruhig wie immer lag.

Er weckte den Unteroffizier Wernau, der kaum wachzukriegen war. Beide besprachen sich längere Zeit. Dann war es plötzlich auch für die anderen aus mit der Ruhe. Überall wurde geweckt. „Aufstehen, aufstehen! Fertigmachen. Motoren warmlaufen lassen!"

Jetzt kam Leben in den Wald. Die Panzerfahrer, zu denen auch der Gefreite Keller gehörte, ließen die Motoren warmlaufen. Die

Funker überprüften ihr Gerät, und die Schützen legten die Munition zum Laden bereit.

In genau festgesetzter Zeit wurden die Panzer aus dem Wald heraus auf die Straße vorgefahren. Die Panzerschützen gaben mit den Taschenlampen, vor den Wagen stehend, Leuchtzeichen, so daß alle Panzer unbeschädigt durch die Bäume kamen. Die Kompanie stand auf der Straße in Reihe. Puck hatte die Kompanie zur Abwicklungsstelle zu bringen, zu einem Straßenkreuz, wo das Panzer-Regiment sich in den Marschverband der anderen Truppeneinheiten einschleusen sollte.

Puck fuhr mit dem Krad langsam vor den Panzern her, bis sie an die Hauptstraße kamen. Da rasselten aber auch schon andere Kampfwagen heran. „Welche Kompanie?" rief er.

„Die vierte!"

Sie mußten warten. Bald hatte er seinen Platz in der Marschgruppe gefunden, die Kompanie fuhr an. Es ging durch hohen Kiefernwald, wunderbaren ostpreußischen Wald, mit großen Lichtungen dazwischen, wo auf duftigen sattgrünen Weiden das Vieh döste. Im ersten Morgenschein konnte man nette saubere kleine Bauernhöfe sehen.

Die Bauern wurden durch den Krach der rasselnden Panzerketten auf dem Pflaster aufgeschreckt und sahen in Nachthemden verschlafen durch die Gardinen.

Nach kurzer Fahrt war die Abwicklungsstelle an dem Straßenkreuz erreicht. Das Regiment stand und wartete, ein endloser Zug schwarzer Ungeheuer. Es wurde hell. Leutnant Schönhaus ging nach vorn, um „die Lage zu peilen", wie er sagte.

Hier, beim Straßenkreuz, begrüßten ihn schon die anderen Offiziere, die es auch nach vorn gezogen hatte. Unaufhörlich brausten die Kraftwagen vorbei. Da war verlastete Infanterie, die den ersten Streich zu schlagen hatte. Es folgten Pioniere mit allem Gerät und Pontons, leichte und mittlere Artillerie, Kradschützenverbände, Pak, Flak, immer weiter, immer weiter ging es.

Als nach einer Stunde die vorbeirasenden Verbände immer noch nicht abbrachen, wurden die Soldaten langsam unruhig. Sollten sie denn nicht mit den Panzern die erste Bresche schlagen? Jedem schien es unfaßbar, daß sie nicht wieder ganz vorn waren. Aber eine geschickte Heeresleitung hatte es anders gewollt.

Ein Melder kam und übergab dem Regimentskommandeur einen Befehl.

Der Kommandeur sagte nur: „Meine Herren, da müssen wir heute noch viel Geduld haben!" —

Stunden vergingen. Die Soldaten legten sich in den Wald und aßen. Hinten beim 2. Zug gab es schon wieder lebhafte Gespräche; Alois stritt sich mit Walter Mende, ob die Infanterie allein die Polen werfen würde oder nicht. „Die brauchen doch die Panzer vorn", brummte

Alois. „Das kann ich nicht verstehen: wir holen uns hier kalte Füße, und die Sandhasen schreien nach Panzern!"

„Laß sie man auch mal zu Schuß kommen", knurrte Hans, dem es aber auch nicht recht war, hinten zu liegen; „morgen haben wir doch wieder die Spitze. Du kriegst noch früh genug die Schnauze voll!"

„Schnauze voll! Wie sich das anhört! Als wenn ich jemals genug gekriegt hätte. Wozu sind wir denn da? Hör mal, du hast ja noch nicht viel erlebt; aber das kann ich dir sagen, rumliegen kostet nur Geld und bringt nichts ein. Ja, wenn wir jetzt mit vor Warschau wären, da gibt es Zunder, da würden sie uns brauchen!"

Hans lachte. „Du bist ein ganz ungeduldiger Pinsel. Warte nur, es wird schon bald losgehen."

„Losgehen! Keine Spur. Heute Morgen hätten wir drin sein müssen. Jetzt ist es schon bald Mittag." Alois stand auf, er war wirklich aufgebracht.

Bald gingen die Essenholer zu den Feldküchen und holten Mittagessen. Als die Panzerschützen mit einem kräftigen Schlag Essen im Wald saßen, fing es ganz sachte an zu regnen. Das fehlte auch noch! So zogen sie sich in die Panzer zurück und schliefen oder langweilten sich. Aus Mendes Wagen klangen die Töne einer Ziehharmonika: „Immer langsam voran —"

Am Nachmittag kam endlich das Kommando: „Motor anwerfen!" Das Regiment setzte sich in Bewegung. Zwanzig Kilometer bis zur

Front. Das wird bald geschafft sein! Nur immer weiter, sie wollten ran an den Feind!

Doch da gab es die ersten Stockungen. Fünfzehn Minuten warten. Dreißig Minuten warten. Eine Stunde warten. Alle waren ungeduldig. „Wenn wir nur erst an der Grenze wären!"

Wieder ging es voran, einen Kilometer weiter. Halt! Jetzt hörte man schon die Abschüsse der Artillerie ganz fern wie dumpfes Donnerrollen. In einem Dorf wurde erzählt, ein polnisches Flugzeug sollte in der Nähe abgeschossen worden sein und brennen. Die Bevölkerung stand auf der Straße und sah sich die Panzer an.

Puck hatte sein Krad an die Straßenseite gestellt und ließ sich von einem netten Mädchen warmen Kaffee geben. Gleich war natürlich auch Alois da und hatte den Gefreiten Keller mitgebracht. „Na, schöne Frau, dürften wir uns auch einladen? Wie wäre es mit einem Stück Kuchen dazu?"

Das Mädchen wurde rot und verschwand im Haus. Mit ihrer Schwester kam sie wieder heraus und hatte zwei frische Tassen und tatsächlich Kuchen mitgebracht. Es wurde schon merklich dunkel.

„Sieht so gar nicht nach Krieg aus!" lachte Keller. Im Nu waren auch andere hinzugekommen und ließen es sich gut gehen. „Na, Alois", grinste Puck, „ist doch ein besserer Krieg hier, was?" Alois setzte eine ernste Miene auf: „Ihr Krämerseelen, den ganzen Kuchen Deutsch-

lands würde ich darum geben, wenn es endlich weiterginge. Das esse ich hier nur aus Langeweile."

„Angeber!" rief Unteroffizier Wernau aus dem Hintergrund.

„Fertigmachen!" wurde von vorn durchgegeben.

Die Panzerschützen gaben die Tassen zurück und bedankten sich. Die beiden Mädchen, die bis jetzt schüchtern kaum ein Wort gesagt hatten, riefen ihnen nach: „Kommt heil wieder!"

Die Grenze

„Hallo", rief Keller, ohne den Blick durch die Fahrerluke zu wenden, nach hinten in den ratternden Panzerkampfwagen, „hallo, wie weit ist es eigentlich noch bis zur Grenze?"

„Etwa fünf Kilometer!" rief Unteroffizier Wernau zurück.

„Wie weit? Lauter!" Es war ein furchtbarer Lärm im Wagen, denn der Motor lief auf hohen Touren.

„Fünf Kilometer!"

Draußen war es schon dunkel geworden. Keller mußte angestrengt nach vorn zu sehen, um nicht den Panzer vor sich anzufahren. Alle Wagen hatten die Lichter stark abgeblendet. Es war eine stockfinstere Nacht. Ihren Grenzübertritt hatten sie sich anders vorgestellt.

Wieder gab es einen Halt. „Laden und sichern!" wurde von vorn durchgerufen. Die Verschlüsse klapperten. Die Kanonen wurden

geladen, Munition zur Hand gestellt. Alois legte als Funker seine Kopfhörer an. „So wird's richtig! Nacht, nichts sehen und dann rin in den Salat."

„Immer mußt du meckern", seufzte Hans Keller.

Bei stehenden Motoren war es draußen unheimlich ruhig. Die Panzerschützen sahen aus den Türmen hinaus und horchten auf das ferne Wummern der Artillerie.

Vorn sprangen die Motoren wieder an. Es ging voran. An der Bahnüberführung eines Bahnhofs wurde die Kompanie jedoch erneut angehalten. Die Hälfte des Regiments war schon hinüber. Jetzt wurden Züge rangiert, Truppen ausgeladen. Stets war der Übergang versperrt.

Ein Infanterist sagte, daß mit polnischen Bombenangriffen auf den Verladebahnhof gerechnet würde. Wernau sah sich um: soweit man sehen konnte, glimmten die abgedunkelten Lichter der Panzer. „Was ist denn los?" fragte Alois aus seiner Ecke bei den Funkgeräten.

„Kleiner Aufenthalt!" stöhnte Keller.

Neue Züge fuhren an und hielten auf dem Bahnhof. Trillerpfeifen schrillten.

„So ein Mist!" schimpfte der Leutnant. „Laßt uns doch bloß erst einmal durch. Wir verlieren den Anschluß."

„Einen Augenblick noch", wandte sich ein Feldpolizist an ihn, der den Leutnant in der schwarzen Uniform für einen Panzerschützen hielt,

„du kommst noch schnell genug durch. Es wird nur noch ein Zug erwartet."

Aus dem Augenblick wurden fünfzehn Minuten. Der Hauptmann tobte. Ein Zug war gerade vor der Straße stehengeblieben. Als er endlich fortzog, wurde der Übergang freigegeben. Die Panzer fuhren an.

In wahnsinnigem Tempo durchfuhren sie einen Ort. Kolonnen standen am Wegrand, die Fahrer schliefen. Jetzt galt es, das vorgefahrene Regiment einzuholen.

Auf offener Landstraße wurde das Tempo noch verschärft. Die Fahrer preßten die Köpfe gegen die Stirnwand und blickten aufs äußerste gespannt auf die Straße.

Eine Veränderung war mit der Landschaft vor sich gegangen. Schmutzige Häuser huschten vorbei, und die Landstraße schien, den Schlaglöchern nach zu urteilen, noch im Urzustand der Straßenwerdung zu stehen. Sie rasten an einigen beiseitegeräumten Gespannen vorbei, Pferde lagen daneben, die Hufe zum Himmel gestreckt.

Endlich erreichten sie das Regiment, das einen Halt eingelegt hatte. Dort merkten sie erst, daß sie schon längst über die Grenze gefahren waren. Sie waren wieder in Polen.

Eine unheimliche Stille lag über der Landschaft. Selbst die Artillerie schoß nicht mehr. Sie hörten von Nachrichtenmännern, die eine Leitung legten, daß die großen Eisenbahnverbindungen und Straßen-

krenze am Nachmittage von unseren Fliegern mit Bomben belegt worden waren.

Wieder ging es weiter. Ortschaften, die wie ausgestorben waren, blieben hinter ihnen. Kilometerlang war kein Mensch zu sehen. Dann wieder drängten sich Kolonnen auf der Landstraße. Der Vormarsch wurde selbst in der Nacht fortgesetzt. Oft gab es Stockungen. Mit Mühe hielten sich die Panzerfahrer wach, denn der Nachtmarsch strengte die Augen sehr an.

Wann würden sie an den Feind kommen?

Keller reichte Alois seine Försterpfeife nach hinten. „Mal stopfen!" brüllte er in den Lärm des brüllenden Wagens und warf den Tabak über die Schulter.

„Pfui, die stinkt!" schrie Alois, um auch mal wieder etwas zu sagen.

„Reinigen!" antwortete Keller.

Der Wagen warf sie auf der schlechten Straße hin und her. Alois machte sich an die Arbeit, die Pfeife durchzuziehen. Er war froh, daß er etwas Beschäftigung hatte, die ihn wach hielt. Dann stopfte er die Pfeife und rauchte sie an. Er mußte spucken, Teufelskraut!

„Hier!" Die Pfeife verschwand hinter Kellers Kopf. Dicke Rauchwolken wehten nach hinten. Unteroffizier Wernau langte zur Kaffeeflasche. Ein kräftiger Schluck im Innern des Turms. Dann war sein Kopf wieder draußen. Jetzt galt es, wachsam zu sein. Denn der Pole

war ſicherlich noch nicht überall vertrieben. Dazu war der heutige Vorſtoß viel zu ſchnell vorgetragen!

So ging es die ganze Nacht hindurch. Fahren und Warten. Stets in Spannung. Ab und zu ſchlief ein Fahrer ein und mußte zum Anfahren wieder wachgerüttelt werden. Wo war die Front? Gab es überhaupt eine Front? Waren ſie nicht ſchon längſt durch die polniſchen Stellungen durchgeſtoßen und ſtanden jetzt irgendwo im Hinterland? Wo würde ſich der Pole ſtellen?

Seit einiger Zeit konnte man rechts der Vormarſchſtraße fernab Maſchinengewehrfeuer ausmachen. An mehreren Stellen brannte es am Horizont. Der erſte Tag mußte einen ungeheuren Vorſtoß gebracht haben.

Gegen Morgen ſchlief alles bei einem längeren Halt. Es war empfindlich kalt. Puck hatte ſich in unnachahmlicher Art oben auf ſein aufgebocktes Krad gelegt, denn die Erde war taunaß. Seine Beine lagen auf der Lenkſtange, und der Kopf begnügte ſich mit dem Sattel als Unterlage. Der Körper lag wie eine krumme Notwurſt auf dem Kraftſtofftank.

Als es hell wurde, ſtand Puck auf und lief umher, um ſich warm zu machen. Vor ihnen lag eine Ortſchaft, die von deutſchen Soldaten wimmelte. Puck kam an den Panzer, in dem Wernau, Keller und Tongern noch ſchliefen. Er klappte die Luke hoch und ſah hinein. Wernau fuhr auf: „Was iſt?“

„Wollte nur sehen, ob hier noch einer lebt", griente Puck lachend, „wir stehen genau vor einer Ortschaft. Die Straße ist verstopft. Es geht sobald nicht weiter."

Der Unteroffizier sah aus dem Turm. „Donnerwetter, das wäre doch eine Möglichkeit, was Eßbares einzukaufen. Zwei Sloty habe ich noch."

Inzwischen war auch Alois erwacht. „Melde mich freiwillig zum Einkaufen", knurrte er aus der Tiefe, „habe einen riesigen Hunger."

So fuhren denn Puck und Alois auf dem Krad zum Ort, nachdem sie sich beim Hauptmann Erlaubnis geholt hatten. Die Ortschaft war mit Kolonnen vollgestopft. Leere Benzinkanister und Munitionskisten standen auf der Straße. Eine Abteilung mit Pontons setzte sich in Marsch.

Die beiden gingen getrennt vor und kauderwelschten mit polnischen Frauen herum. Als sie nach einiger Zeit wieder zusammentrafen, hatte Alois nichts bekommen. Puck zog fünf Eier und eine dreitagealte Semmel aus der Tasche. „Hier!"

Alois lachte: „Sechs Punkte für dich! Ihr Kleinen habt es aber dick hinter den Ohren!"

Mit großem Hallo wurden sie beim 2. Zug empfangen. Die Eier und das Brötchen wurden ausgeknobelt. So verging die Zeit.

Ganz in der Ferne stieg ein rotes Leuchtzeichen auf. Artillerie begann zu wummern. Eine Staffel Flugzeuge flog nach Süden, an ihren Tragflächen glänzten silbern die weißen Kreuze.

Plötzlich kam Bewegung in die Kolonnen. Die Pioniere setzten sich in Marsch. Die Panzer folgten. Es ging dem Narew zu. Dort sollten sich am Übergang bei Wizna heftige Kämpfe entsponnen haben. Jetzt überholten die Panzer die Pioniere, hielten in einer Marschstockung und mußten sich wieder von den Pionieren überholen lassen. Dunkle Rauchschwaden stiegen hinter den Wäldern auf.

Sie erreichten einen brennenden Ort. Hier sah es schon mehr nach „Front" aus.

Eine feindliche Pakstellung am Ortsrand war niedergewalzt. Da waren auch Spuren von Panzerketten.

„Donnerwetter", rief Keller, der die Spuren gleich gesehen hatte, „liegen denn vor uns auch Panzer?"

„Das andere Regiment ist noch vor uns", antwortete Wernau; „wir kommen diesmal hintenan!"

Mehrere Häuser, in denen sich die Polen auf der Flucht verschanzt hatten, waren abgebrannt. Gespenstisch ragten aus den schwelenden Trümmern nur noch die Kamine.

Polnische Packprotzen lagen mit Pferden und Besatzung zusammengeschossen auf der Straße. Kühe und Hühner liefen wild zwischen den Trümmern umher.

So verging der Vormittag mit Fahren und Warten.

Endlich, gegen Mittag, kam Wizna in Sicht. Maschinengewehrfeuer klang schon sehr nah. Auf einer Wiese stand eine Batterie Feldhaubitzen und feuerte.

In Wizna brannten einige Häuser. Tote polnische Soldaten lagen im Straßengraben. Ein Transport Gefangener ging nach hinten. Es ging langsam die Höhe hinunter.

Drunten zwischen den Häusern war das weiße Band des Narew zu sehen. Sie hielten. Ein Melder kam von vorn. „Dreiviertel Stunde Marschunterbrechung! Die Brücke muß verstärkt werden."

Leutnant Schönhaus ging mit Wernau nach vorn. Große Holzböcke, polnische Kampfwagenhindernisse, waren rechts und links der Straße beiseitegeräumt. An der Brückenrampe war die ganze Straßenbreite verdrahtet. Die riesige Eisenträgerbrücke selbst war von den Polen auf der Flucht gesprengt worden und lag unten zusammengebrochen im Fluß.

„Die haben ganze Arbeit geleistet", sagte Wernau.

„Wir aber noch mehr", antwortete der Leutnant; „sehen Sie sich mal das andere Ufer an!"

Drüben war die ganze Höhe kreuz und quer mit Drahthindernissen überzogen. Auch zwei gesprengte Bunker waren zu sehen.

„Die sind sicher so schnell ausgerissen, als wir auch ohne Brücke drüben waren."

Links der gesprengten Brücke hatten die Pioniere eine Pontonbrücke gebaut. Zu ihr führten neuangelegte Knüppeldämme, an denen die

Pioniere kräftig arbeiteten. Die Knüppeldämme und die Pontonbrücke wurden jetzt für die Panzer mit Balken verstärkt, die die Pioniere von einem Blockhaus holten, das in der Nähe abgerissen wurde.

Aus den Wäldern vom anderen Ufer her klang Maschinengewehrfeuer herüber.

Der Leutnant ging mit Wernau zum Zug zurück. Die Panzerbesatzungen hatten inzwischen von der Feldküche Verpflegung empfangen und waren beim Essen. Von den abgebrannten Häusern her drang der Rauch zu ihnen. Jede Minute feuerte die Batterie hinter dem Ort eine neue Salve. Einige polnische Gefangene waren von einem Infanteristen herbeigeführt worden und warteten nun auf den Abtransport. —

„Motor anwerfen!"

Es ging weiter. Die Panzerschützen sprangen in die Luken. Die Motoren brummten. Ein Kampfwagen nach dem anderen rollte den Hang hinab über den Knüppeldamm und über die Pontonbrücke, die unter der Last jedes neuen Panzers tief ins Wasser einsank und wieder auftauchte. An der anderen Seite des Narew ging es wieder den Hang hoch und auf die Straße. Kampfwagenspuren gingen rechts und links durch die Feldbefestigungen und Verdrahtungen. Die Polen mußten aber schon vor dem Erscheinen der Panzer geflüchtet sein, denn nirgends war ein Toter zu sehen.

Nach einigen Kilometern standen einige ausgebrannte polnische Kraftwagen auf der Straße, und dicht daneben war der Einschlag einer Fliegerbombe.

Von jetzt ab lagen in fast regelmäßigen Abständen die Bombentreffer neben der Straße. Die Bomber hatten den polnischen Rückmarsch belegt, ohne die Straße selbst, die jetzt durch buschbestandene Sümpfe führte, für den deutschen Vormarsch zu vernichten.

Dann prallte das Regiment auf das vor ihm auf der Straße haltende andere Panzer-Regiment auf.

„Fertigmachen zur Betriebstoffübernahme!" wurde von vorn durchgerufen.

Die Fahrer saßen ab und machten den Tank frei. Sie holten Kanister von den Betriebsstoffwagen. Die Schützen sahen währenddes die Gleisketten und das Laufwerk der Panzer auf Schäden nach.

Als ein Unteroffizier des anderen Regiments vorbeikam, hielt Wernau ihn an: „Sag mal, wie sieht es denn da vorn aus?"

„Gestern sind wir nur immer auf schwache Kräfte gestoßen. Die polnische Armee war im Rückzug. Die armen Toren haben uns mit Karabinern beschossen, leichte Arbeit! Heute scheinen die Polen in völliger Auflösung zu sein. Das hier am Narew hat die Infanterie mit den Pionieren geschmissen, für uns bleibt nichts übrig."

Wernau zeigte nach vorn. „Da scheint aber wieder allerhand loszusein, an drei Stellen brennt es."

„Das hat die polniſche Regierung ſelbſt verſchuldet. Sie fordert die Bevölkerung zum Mord auf. Überall ſtecken die Heckenſchützen. Die polniſchen Soldaten arbeiten mit ihnen zuſammen. Sie ſchießen aus den Häuſern auf einzelfahrende Wagen und Kradfahrer. Da wird natürlich zurückgeſchoſſen."

Walter Mende hatte an einem alleinſtehenden verlaſſenen Haus Bienenſtöcke entdeckt. „Menſch", ſagte er zu Alois, „endlich Aufſtrich fürs Abendbrot!" und er ging mit ſeinem Feldbecher hin. Als er nach einige Zeit wiederkam, hatte er den halben Becher voll Honig, aber auch einen dicken Daumen. Er ſagte nichts, holte nur ſein Kommißbrot aus dem Wagen und fing an, ſich ein Honigbrot zu machen.

Alois grinſte: „Na, hat dir 'ne Biene noch Trinkgeld in die Hand gedrückt? Du biſt aber auch ein Pechvogel!"

„Dafür habe ich aber auch den Honig!" antwortete Walter. „Willſt du mithalten?" Alois war gleich dabei. Langſam wurde es ſchon wieder dunkel. „Geſchafft haben wir heute noch gar nichts!"

„Kommt noch!" murmelte Walter. „Ungeduldiger Hecht!"

Bald hatte ſich alles zum Schlaf auf offener Straße hergerichtet. In allen möglichen Lagen verſuchten ſie im Panzer und im Straßengraben zu ſchlafen. Am Horizont aber ſtieg ein mächtiger Brand auf. Das vorn liegende Panzer-Regiment war bereits weitermarſchiert.

Die Nacht im brennenden Ort

„Mann, Keller, wach auf!" Unteroffizier Wernau schüttelte Keller.

„Was ist?"

„Weiterfahren! Alles im Marsch!"

Keller tastete nach dem Starter. Es war stockfinster. Der Motor brummte. Die Fahrerluke auf und los! Verdammt, die Verbindung war verloren gegangen. Kein Licht zu sehen. Nur am Horizont schwelte hellbeleuchteter Rauch. Keller fuhr schnell voran. Ein Wald machte die Straße noch dunkler. Da, da war wieder ganz schwach ein rotes Licht. Der Vordermann war schon erreicht. Wernau sah auf die Uhr. 11 Uhr 30! Noch früh am Abend.

Ihr Weg ging durch große Wälder. Dann bogen sie rechts ab. Jetzt fuhren die Panzer genau auf den großen Brand zu, dem man sich zusehends näherte. Einmal schien der Brandherd ganz nah hinter dem Wald zu liegen, dann wieder schien er in weiter Ferne. Je länger sie fuhren, desto größer wurde das Feuer, bis es plötzlich unmittelbar vor ihnen war. Ein ganzes Dorf brannte. Die vordersten Häuser standen noch und hoben sich dunkel von dem flammenden, flackernden Hintergrund ab.

Mitten im Dorf hielt das Regiment. Gespenstisch ragten die stehengebliebenen Kamine aus den glühenden Dachbalken. Als die Motore schwiegen, hörte man nur noch das Prasseln des Feuers.

„Schönhaus!“ rief der Hauptmann. „Laſſen Sie die letzten Häuſer durchſuchen und ſtellen Sie Wachen auf! Wir bleiben vorläufig hier!“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

Der Leutnant rief Tongern, Mende, Lottwitz und noch ein paar Leute auf. In Gruppen zu dritt machten ſie ſich an die Arbeit.

Alois entdeckte gleich zu Anfang ein deutſches Krad, das mit einigen Treffern in der Maſchine im Straßengraben lag. In der Packtaſche ſteckte noch der Fahrtausweis. Der Fahrer mußte ein Pionier geweſen ſein.

„Den hat beſtimmt ein Heckenſchütze auf dem Gewiſſen!“ meinte Wernau. Alois gab ihm den Fahrtausweis. „Wer weiß, wo der arme Junge jetzt verſcharrt liegt. Umſonſt brennen die Häuſer beſtimmt nicht!“

Sie gingen zwiſchen zwei brennenden Gehöften durch. Im Eingang des einen Hauſes lag ein Mann, halb von ſchwelenden Balken bedeckt. Alois deutete auf ihn. „Vielleicht war der's!“

„Was ſoll der?“ fragte Walter Mende, der von der anderen Seite um das Haus herumgegangen war.

„Den Pionier ermordet haben!“ ſagte Alois wütend.

Sie gingen hinter den Häuſern noch ein Stück aufs Feld, mußten ihren Gang aber bald als ergebnislos aufgeben. Sie gingen zurück.

Dicht an der Straße sagte Wernau plötzlich: „Da sitzt ja ein alter Mann im Vorgarten!"

„Ja", ergänzte Walter Mende gleich, „vorhin waren auch noch zwei Burschen dabei, die kramten in einer Kiste."

„Mensch, Mende, du Unglückskerl, das sagst du erst jetzt!"

„Waren doch bloß Zivilisten!"

„Wir wollen uns trotzdem mal die Kiste ansehen!"

Die drei gingen an dem brennenden Haus vorüber. Glutheiß schlugen ihnen die Qualmwolken ins Gesicht. Zwischen ein paar schnell geretteten Kisten und Betten saß der Alte und starrte die Soldaten ängstlich an.

„Welche Kiste war das?" fragte der Unteroffizier. „Diese?" Er schlug den Deckel hoch und hielt im nächsten Augenblick Walter eine polnische Uniform hin. „Du vertrauensseliges Kamel! Das sind die Sachen von deinen Zivilisten!"

„Mann, da müssen wir hinterher!" begeisterte sich Alois.

„Sucht die mal in der Finsternis", meinte Wernau, „die finden wir nicht wieder! In Zivil sind sie sicher. Wir melden uns jetzt beim Leutnant zurück."

Das Licht der brennenden Häuser erhellte genügend das umliegende Gelände, so daß ein feindlicher Angriff kaum zu erwarten war. Die Mannschaften legten sich zum Schlafen nieder. Nur die Wachen beobachteten die im flackernden Feuerschein beleuchteten Höhen. Sie

ſtanden in der kühlen Nachtluft mit dem Rücken zum wärmenden Brand, um nicht geblendet zu werden.

Gegen 1 Uhr ſchlug der Wind um und trug die Flammen auf die noch ſtehengebliebenen Häuſer am Ortsrand, an deren Strohdächern ſie ſofort Nahrung fanden. Überall züngelte es hoch. Einige Schweine hatten ſich ſelbſt befreit und liefen geblendet in die Glut der abgebrannten Häuſer. Schrill klang ihr hohes Quieken durch die Nacht. Die Panzerbeſatzungen ſchreckten hoch und ſahen aus den Luken. Beruhigt durch den gleichmäßigen Schritt der Wachen ſchliefen ſie jedoch wieder ein.

Ein paar Stunden ſpäter begann plötzlich voraus ein Maſchinengewehr zu hämmern. Mehr und mehr fielen ein. Artillerie ſchoß. Das helle Bellfern der deutſchen Kampfwagenkanone war zu unterſcheiden. Da vorn mußte es um Sokoli gehen, eine kleine Landſtadt.

Bald ebbte das Feuer ab. Die polniſche Artillerie ſchwieg jetzt ganz. Die Wachen riefen von vorn durch: „Fertigmachen!"

Baumſchützen

Die Fahrer hatten ſcharf aufzupaſſen. Es ging durch einen finſteren Wald. Die Augen hatten ſich an das Licht der brennenden Häuſer gewöhnt. Gut, daß bald der Tag kommen würde!

„Da brennt wieder was!" Wernau deutete nach vorn.

Der Marsch ging genau auf den Brand zu. Nach einiger Zeit tat sich der Wald auf. Die Straße führte über eine Höhe. Als die Panzer das dahinterliegende Gelände einsehen konnten, lag gerade vor ihnen die brennende Ortschaft.

„Sokoli", sagte Keller.

Sie erreichten den Stadtrand. Hier mußten vor kurzem noch Kämpfe gewesen sein. Ein polnischer Munitionswagen stand in Flammen. Sprühende Geschosse flogen umher. Viele Häuser brannten. Nur die kleine Backsteinkirche war unversehrt geblieben. Prasselnd brach eine Hauswand mit Balken zusammen.

„Aufbleiben!" rief Leutnant Schönhaus durch, als die Verbindung nach vorn abzureißen drohte. „Aufbleiben, aufbleiben!" klang es von Panzer zu Panzer weiter. Vorn war die Straße versperrt. Eine Umleitung führte durch einen schmalen Weg zwischen Baracken. Ein Bach wurde überschritten, über den als behelfsmäßige Brücke Balken gelegt waren. Das Holz krachte unter den Raupenketten der Panzer.

Bald waren sie draußen auf der offenen Landstraße. Die Verbindung war wieder hergestellt. Der Marsch ging weiter. Der östliche Himmel war unversehens in das rötliche Licht der aufgehenden Sonne getaucht. Es wurde Tag. Aber niemand hatte den Übergang von der Nacht zum Tag eigentlich beachtet.

„Das war aber wieder eine Nacht! Da war alles dran!“ ſtöhnte Alois.

„Sieh dir lieber den ſchönen Himmel an!“ rief der Gefreite zurück. Alois ſtöhnte wieder.

„Mach das mal, wenn du als Sardine in der Büchſe ſitzt!“

Die Straße führte durch einen Wald auf eine kleine Anſiedlung zu. Es gab einen kurzen Halt. Verpflegung wurde ausgegeben und Kraftſtoff nachgefüllt.

Vor einer großen Scheune ſtand eine Pumpe. Schnell wurde Waſchzeug herausgeholt und eine kurze Morgenwäſche veranſtaltet. Donnerwetter, der Dreck! Man war auf den ſtaubigen Straßen richtig überkruſtet.

Walter Mende verzog ſich hinter die große Scheune. Die Panzerſchützen hämmerten an den Ketten der Panzer. Da — MG.-Feuer vom Waldrand her!

Alle ſahen in die Richtung über die Felder. Und ſchon kam Mende wieder hinter der Scheune vorgelaufen. Er hielt ſeine Hoſe hoch.

„Verdammt, die laſſen einen nicht mal fertigwerden. Die Garbe ging ins Scheunendach. Das war ſtatt mit Waſſer mit Dachziegelſpülung. Einen Brocken habe ich ins Kreuz gekriegt.“

Ein Leutnant der Meldeſtaffel, der in einem Kübelwagen daherkam, rief Puck an. „Lottwitz, haben Sie geſehen, woher das Feuer kam?“

„Jawohl, Herr Leutnant, drüben von der Waldecke."

„Kommen Sie mit!"

Schon saß Puck in dem offenen Wagen. „Der Kommandeur hat befohlen, daß wir aufklären", sagte ein Gefreiter, der neben Puck saß.

Fünf Panzer wurden abgestellt und setzten sich in Bewegung. Auch der Wagen Wernaus kam mit. Sie setzten durch den Straßengraben auf das Feld und fuhren auf den Waldrand zu. Mit einigem Abstand folgte der Kübelsitzwagen. Puck zeigte nach vorn: „Da, Herr Leutnant, die Waldecke!"

Taktaktaktak ...

Fuitsch-fuitsch ging es über ihre Köpfe. Die wartenden Mannschaften auf der Straße nahmen Deckung. Ein Panzer erwiderte das Feuer. Gewehrschüsse kamen aus dem Wald.

Wernau fluchte in seinem Panzer. „Nichts sieht man. Die sitzen bestimmt in den Bäumen."

„Nach oben in die Baumkronen halten!" rief Alois. Wernau zog ab. Ein einzelner Pole sprang am Waldrand auf und verschwand hinter den Bäumen. Spritzend fuhr die MG.-Garbe eines Panzers hinterher.

Ratsch — schlug auch eine Garbe an die Stirnwand neben Keller. Wernau hatte das Mündungsfeuer des polnischen Maschinengewehrs gesehen und erwiderte das Feuer. Jetzt blieb plötzlich alles still. Die Panzer hatten den Waldrand erreicht und fuhren zur Sicherung an ihm lang.

Der Leutnant wagte sich mit dem offenen Wagen näher an den Wald. Ein einzelner Schütze beschoß den Wagen irgendwoher aus den Bäumen. Man hörte das Geschoß pfeifen. Der Fahrer fuhr an die Waldecke heran, um mehr Deckung zu haben. Da richtete sich plötzlich Puck auf:

„Herr Leutnant, da — ein Flugzeug."

Halb in den Wald zurückgesetzt stand leuchtend in der Morgensonne ein polnisches Aufklärungsflugzeug. Kein Mensch war dabei zu sehen.

„Donnerwetter! Das nehmen wir mit!"

Der Leutnant winkte dem Panzer von Wernau, dorthin zu folgen. Puck sprang ab, als sie das Flugzeug erreicht hatten, und sah in den Pilotensitz: „Ist noch alles in Ordnung, Herr Leutnant!"

Ein Maschinengewehr nahm die Gruppe unter Feuer. Wernau setzte ihm aber so arg zu, daß es gleich darauf schwieg. Puck, der Gefreite und der Leutnant, die inzwischen Deckung genommen hatten, sprangen auf, machten die Stahltrosse vom Panzer los und befestigten den Aufklärer am Kampfwagen. Ein Zeichen — und das Flugzeug wurde aus dem Walde aufs Feld gezogen.

Alois jubelte: „Mensch, knorke! Machen wir Panzerflieger auf!" Ruck — da riß die Stahltrosse!

Neben dem offenen Geländewagen spritzte die Erde von einer neuen MG.-Garbe auf. Der Wagen ging hinter dem Panzer in Deckung. Die Stahltrosse wurde neu befestigt. Aber schon beim Anziehen riß die

Die getarnten Kanonenpanzer warten auf den Einsatzbefehl

Die von den Polen gesprengte und noch brennende Narew-Brücke bei Wizna

Deutsche Panzer beim Vormarsch in einem brennenden polnischen Dorf

Der Regimentskommandeur läßt in einer weißrussischen Ortschaft die Panzer an sich vorbeirollen

Trosse erneut; die Räder des Flugzeugs hatten sich tief in den lockeren Ackerboden eingegraben.

„Es hat keinen Zweck", sagte der Leutnant. Er nahm eine Handgranate, zog sie ab und warf sie in den Pilotensitz — wreng!

Das Flugzeug brannte!

Wernau drehte nochmals auf den Waldrand ab und beschoß das immer wieder auflebende polnische MG.

Gleich darauf ging der Leutnant mit den Wagen auf die Straße zurück. Sie mußten weiter. Der Vormarsch duldete keinen Aufschub.

Schon setzten sich die Panzer in Marsch. Vorne waren inzwischen dreißig polnische Artilleristen gefangengenommen worden.

Die stehengebliebene Artillerie wurde in der nächsten Ansiedlung entdeckt. Alles stand voller Protzen und Geschütze. Die Pferde grasten ruhig am Straßenrand. Polnische Landarbeiter und einige Polenmädchen, die von Schmutz strotzten, standen in drohender Haltung vor den Häusern und zeigten Neigung, sich die fortgeworfenen Sachen der Artilleristen anzueignen. Erst die gewaltige Stimme eines deutschen Unteroffiziers ließ sie einigen Abstand von den Geschützen nehmen, obgleich sie kein Wort verstanden.

Die Gehöfte blieben bald hinter den Panzern, und ohne Aufenthalt ging es wieder voran.

An diesem Abend kam das Regiment auf dem Weitermarsch in die offene Landschaft der weißrussischen Siedlungsgebiete.

Die große Ebene

Die nächsten Tage führten die deutschen Truppen in ein weites, endloses Land. So etwa konnte man sich vielleicht Rußland vorstellen. Durch eine große Ebene zog sich eine sandige Straße ohne Baum, ohne Pflaster. Atemberaubender Staub legte sich auf die Lungen. Durch alle Luken schlug er herein und bildete auf den schweißbedeckten Gesichtern der Panzerschützen dicke Krusten. Er wirbelte unter den mahlenden Ketten der Panzer hoch in die Luft und kennzeichnete die drohende Linie des deutschen Vormarschs.

Wie ein endloser Marsch mittelalterlicher Heerhaufen erstreckte sich der Zug der Panzerdivision. Panzer, Schützenverbände, Kradschützen, Flak, ja selbst deren Trosse folgten einander auf ihrem Weg. Der eiserne Riegel im Osten schob sich von Tag zu Tag mehr um die polnischen Armeen, deren Hauptmacht jetzt endlich im Westen gestellt war. —

Ab und zu standen weitab vom Wege einzelne Gehöfte. Kinder liefen vertrauensselig heran und ließen die Wagen vorüberziehen. Sie winkten, als ob sie nichts vom Kriege ahnten.

In einer kleinen Ortschaft, durch die die Panzer kamen, standen die Männer auf der Straße und grüßten, indem sie sich tief verbeugten und die Fellmützen abnahmen.

„Das sind die ersten Weißrussen!" erklärte Keller. Alois beugte sich zur Luke, um auch etwas zu sehen.

Vor den mit Schnitzwerk reich verzierten Holzhäusern standen die Frauen mit ihren Kindern. Niemand zeigte vor den Deutschen Furcht. Sie hatten ja selbst jahrelang unter dem polnischen Joch zu leiden gehabt und waren jetzt froh, daß die Befreier kamen.

Eine offene Buschlandschaft beengte die Straße immer mehr. Sie wurde immer schlechter. Bald blieb nur noch ein Weg übrig. An einer Brücke, die unter der Last eines Kanonenpanzers zusammengebrochen war, halfen bereitwillig einige Bauern. Riesige Pferdeherden grasten zwischen den Büschen. Gruppen von ihnen liefen, durch das ungewöhnliche Geräusch der Panzermotore erschreckt, hin und her.

Dann kam eine kleine Stadt. Auf den Wiesen vor den ersten Häusern sammelte sich das Panzer-Regiment zur Rast. Hinter einem Friedhof mit Soldatengräbern aus dem Weltkriege stand Puck auf der Straße und wies die Kompanie in ihren Raſtraum ein.

„So, das wäre geschafft!" Keller stieg aus der Fahrerluke. „Jetzt wird erst einmal getankt. Wir haben kaum noch Kraftstoff."

Alois lief nach dem Kraftstoffwagen und holte Kanister. Der Gefreite betätigte sich an dem Motor, der wieder einmal geprüft werden mußte. Alles sollte überprüft werden, da eine größere Rast vorgesehen war. Bald klang der ganze Ortsrand vom Hämmern an den Panzerketten wieder. Geländewagen fuhren fort, um in den nächsten Ortschaften Zusatzverpflegung zu beschaffen. Auch Walter Mende wurde abkommandiert, da sein Panzer in Ordnung war. Mit einem Ober-

leutnant ſtartete er zur nächſten Stadt, während ſeine Kameraden die Ruhe ausnützten.

Die Bevölkerung des kleinen Städtchens war herausgekommen, um ſich die Kampfwagen anzuſehen. Als die Feldküche mittags bei der Eſſenausgabe einen Reſt übrigbehalten hatte, wollte jeder einmal eine Probe haben. So ſaßen auch einige junge Burſchen beim zweiten Zug und ließen ſich die Kochgeſchirrdeckel zum Eſſenempfang geben.

Alois, der ſonſt ſtets mit ſeiner Sprachbegabung im Vordergrund ſtand, verſuchte vergeblich, mit den Weißruſſen ins Geſpräch zu kommen. „Ruſſiſch iſt eine ſehr ſchwere Sprache", ſagte er zu Wernau. „Leſen Sie zum Beiſpiel mal das Schild dort an dem Haus." Keiner konnte es leſen, denn es war in ruſſiſcher Schrift geſchrieben.

„Wir können uns eigentlich mal den Ort anſehen", meinte Puck. Da die anderen einwilligten, gingen ſie die breite Straße entlang, die mitten durch die kleine Stadt führte. Eigentlich war es doch nur ein Dorf, wie ſich jetzt zeigte. Die mit geſchnitzten Giebelbalken verzierten Häuſer ſtanden in ſchmucken Vorgärten. Alles war ſauberer als bei den Polen. Am Rande der Straße war ein Teich mit Enten. Und wären nicht die vielen Soldaten auf der Straße geweſen, ſo hätte man glauben können, es ſei tiefſter Frieden.

Gerade ſtanden ſie vor der Kirche, als Alois den Wagen mit Walter Mende zurückkommen ſah. Walter winkte ihnen zu.

„Es wäre ein Wunder, wenn Mende diesmal nichts schief gegangen wäre", meinte Alois, „ein wahres Wunder. Ich möchte fast wetten, daß er wieder etwas angestellt hat."

„Das ist doch Zufall, daß ihm öfters etwas passiert!" legte sich Puck für Walter ein.

„Zufall oder Bestimmung", entgegnete Alois, „das ist nämlich ein Unterschied. Wir hatten auf der Südamerikafahrt einen an Bord, den schnappte es immer beim Mittagessen. Einmal hatte er sich an einer Fischgräte verschluckt, dann rutschte ihm seine Schüssel mit Spinat in den Schoß. Zuletzt hatte er sich den halben Mund beim Erbsenessen mit dem Messer eingeschnitten. Ja, so ein Pech hatte der immer!"

Die anderen hörten gar nicht zu. Sie waren auf dem Rückweg, und als sie bei den Panzern ankamen, da stand auch Mende schon da und lachte: „Mensch, haben wir Schwein gehabt! Das muß ich euch erzählen."

„Habe ich es nicht gesagt", unkte Alois, „er muß wieder was Besonderes erleben!"

MG.-Feuer aus der Luft

„Wir fuhren hier in dem Geländewagen fort, um Zusatzverpflegung zu kaufen", begann Walter Mende. „In dem Wagen saß der Ober-

leutnant, ein Feldwebel, der ſchon den ſpaniſchen Krieg mitgemacht hatte, und ich. Ihr habt uns ja kommen ſehen.

Alſo, wir fahren zur nächſten Stadt. Die hat einen ulkigen Namen, den man gar nicht ausſprechen kann. Es geht wieder durch ganz offenes Gelände, wo man bis an den Horizont ſehen kann. Kein Baum und kein Strauch iſt längs der Straße. Die Stadt ſieht man ſchon von fern liegen. Als wir die erſten Häuſer erreichen, ſehen uns die Leute ganz ſonderbar an. In allen Ecken ſtehen die mauſchelnden Geſtalten herum. Juden, nichts als Juden, ſage ich euch. Sie haben faſt alle ſchwarze Kaftans an und Judenmützen. Der Oberleutnant fährt rechts heran und fragt einen Juden nach einem Kaufladen, wo man Zigaretten bekommen kann.

‚Wenn Se ſuchen e Kaufhaus, werde ich mitkommen!‘ ſchnarrt der Jude. Donnerwetter, ein Kaufhaus, denken wir uns, da wird man ſich gleich richtig eindecken können. Er ſetzt ſich mit in den Wagen, und wir fahren um mehrere Ecken. Er führt uns in immer engere Gaſſen. Ein Kaufhaus müßte doch auf der Hauptſtraße ſtehen? Überall tauchen neue Geſtalten aus den ſchmutzigen Holzhäuſern auf.

‚Se ſind nämlich de erſten Deitſchen hier!‘ erklärt der Jude. Ihr könnt euch denken, wie ſchnell ich plötzlich die Maſchinenpiſtole fertigmache.

Der Oberleutnant lacht mich an: ‚Keine Angſt, die tun uns nichts. Die haben ſelbſt ja die Hoſen voll!‘

Der Jude läßt uns vor einer Baracke halten und geht zum Eingang voran. ‚Das ist also dein Kaufhaus‘, schimpft der Oberleutnant. — ‚Ja, faines Kaufhaus‘, sagt der Jude, ‚alles da: Zucker, Zigaretten, Sapalki, Schuhe, Stoff, Uhren.‘

Wir treten ein. Ein schmutziges Weib steht in einer angrenzenden Tür. Ich sehe hinter ihr mehrere Köpfe und dränge die Frau beiseite. Die ganze Stube ist voller Juden, die weiße Tücher über den Schultern hängen haben und im Talmud beten. Ein unglaublicher Gestank dringt heraus. Von innen wird mir die Tür vor der Nase zugeworfen.

Der Oberleutnant ist schon mit der Alten im Gespräch. Er ist im Weltkrieg zwei Jahre in sibirischer Gefangenschaft gewesen und spricht gut Russisch. Wir verstehen nichts von dem, was er sagt. Nur eins ist klar, die Alte scheint nichts herausrücken zu wollen und zuckt mit den Schultern.

‚Mende‘, sagt der Oberleutnant, ‚wir müssen die Zigaretten suchen. Die hier haben Angst, daß die deutschen Truppen nicht bezahlen und gaben an, daß sie keine hätten.‘

Wir gehen also in den Hof und durchsuchen alles Gerümpel. Die Alte redet fortwährend auf uns ein. Innen am Fenster drücken sich die Leute die Nasen platt. Plötzlich ruft der Feldwebel aus einem Schuppen. Was meint ihr, was da unter Säcken steht? Ein ganzer Haufen Zigaretten, sechs Flaschen Schnaps, Kaffee, Tee, Speck und viele andere Sachen. Unser Handel ist bald abgeschlossen.

Die Alte ist erstaunt, daß wir bezahlen. Dann schleppen wir die Sachen in den Wagen und wollen wieder zurückfahren.

Da steht aber der alte Jude, der uns hergebracht hat, wieder vor uns und redet den Oberleutnant an: ‚Gott soll schützen gnädiger Herr, jede Arbeit ist des Lohnes wert', und hält die Hand hin. — ‚Erst sollst du uns noch zeigen, wo man ein Schwein kaufen kann!' meint der Oberleutnant kurz und weist ihm seinen alten Platz an. In der Hoffnung auf guten Gewinn willigt der Jude ein und setzt sich zu mir nach hinten.

Da es Schweine nur auf dem Lande zu kaufen gibt, fahren wir also aus der Stadt heraus. Wieder kommen wir auf die baumlose öde Straße. Der Jude neben mir stank trotz des Fahrtwindes mordsmäßig, und unaufhörlich fuhr er mit der Hand in den faltenreichen Kaftan und kratzte sich.

Zehn Kilometer sind wir etwa gefahren, als der Jude plötzlich merkwürdig unruhig wird. Ich denke mir: Was mag er bloß haben, es ist doch hier nichts Ungewöhnliches außer dem Flugzeug hinter uns. Man ist ja schon langsam gewöhnt, daß unsere Flugzeuge unseren Vormarsch decken, die polnischen Maschinen sind ja fast alle vernichtet. Jetzt sieht auch der Feldwebel zurück. Aber die Hoheitszeichen sind an dem Flugzeug noch nicht zu erkennen. Es kommt näher und näher. Der Feldwebel kniet auf dem Sitz und versucht, das Motorengeräusch auszumachen.

‚Herr Oberleutnant‘, sagt er plötzlich ganz ruhig, als handle es sich um etwas Alltägliches, ‚eine polnische Maschine, eine Morane! Ich kenne sie aus Spanien.‘

Da ist aber auch das Flugzeug schon über uns und stößt herab — ruaaa heult der Motor auf.

Der Oberleutnant zieht die Handbremse an. ‚Absitzen!‘ brüllt er und springt mit uns von dem ausrollenden Fahrzeug.

Rattattattat — geht es über uns.

Auch der Oberleutnant hat vom Straßenrand her mit der Maschinenpistole geschossen, natürlich ohne Wirkung. Die Morane hat abgedreht und setzt zum neuen Beschuß an.

Da kommt sie auch schon wieder herabgestoßen. Es sieht gefährlich aus. Jetzt muß es uns treffen! Wir springen in den anderen Straßengraben. Ich sehe die Maschine noch in der Richtungsveränderung schwanken.

Rattattattat — weit gefehlt!

Zwanzig Meter neben uns läßt die Garbe den Boden aufspritzen. Die Morane wendet. Der Oberleutnant steckt ein neues Magazin an; aber das Flugzeug fliegt ruhig über uns hinweg. Wir können den Schützen sehen. Immer weiter entfernt es sich von uns und ist bald am Horizont verschwunden.

Als wir wieder an unseren Wagen kommen, bietet sich uns ein einzigartiges Bild: Der Jude sitzt noch auf seinem Platz, hat

aber seinen Kopf wie ein Vogel Strauß unter den vorderen Sitz geklemmt. In der Hand hält er das Seitengewehr des Feldwebels, das dieser im Wagen zurückgelassen hatte. Er fuchtelt damit über seinem gebeugten Rücken in der Luft herum. Wir sagen ihm, daß das Flugzeug verschwunden sei. Da sieht er uns mit weitgeöffneten Augen an und steigt aus dem Wagen. Auf die Frage, wo er hinwolle, antwortet er nur noch:

‚Na, wohin werd ich schon gehen! Zurück werd ich gehen!' Verzichtet auf seinen Lohn und trollt sich.

So haben wir uns wieder auf den Weg gemacht", beendete Walter Mende seine Erzählung, „und wissen immer noch nicht, welchem Umstand wir es zu verdanken haben, daß der Flugschütze uns nicht traf und nach dem zweiten Anflug abdrehte."

Keller wandte sich an Alois. „Nun, sag bloß noch, daß Walter wieder Pech gehabt hätte. Wenn das kein Glück ist, weiß ich nicht, was Glück wäre!"

Alois saß da und starrte auf Walter. „Was?" — er drehte sich zu Keller um. „Ja, Glück hat er gehabt. Trotzdem ist ihm ein kleines Malheur geschehen. Sieh ihn dir nur mal an!"

Walter, der sich verzweifelt am Rücken kratzte, machte Anstalten, sein Hemd zur „Bienenjagd" auszuziehen. „Der verdammte Judenbengel!" sagte er nur.

Brest-Litowsk

Tagelang war schon der Marsch durch die weißrussischen Gebiete gegangen. Jetzt endlich hatten die Divisionen die Schlüsselstellung Kongreßpolens nach Osten erreicht: Brest-Litowsk. Die motorisierte Infanterie, Pionier- und Artillerie-Verbände hatten zum Schlag auf die große Festung angesetzt, die den Weitermarsch zur Vereinigung mit der Heeresgruppe Süd und der endgültigen Abriegelung der polnischen Armeen nach Osten hemmte. — Die Panzer, die in jähem Ansturm die nur schwach besetzten Forts genommen hatten, befanden sich zum Teil noch auf dem Marsch auf die Stadt und Zitadelle Brest-Litowsk. Dieselbe öde Landschaft, wie sie sie seit Tagen durchfahren hatten, glitt an ihnen vorüber. Sie hatten Befehl, die Truppenbewegungen durch die Stadt auf die Zitadelle zu decken.

Leutnant Schönhaus starrte nach vorn. Seit Stunden hämmerte die deutsche motorisierte Artillerie auf die Zitadelle, die hinter der Stadt am Bug lag. Hohe Rauchsäulen kennzeichneten die Einschläge der Granaten. Irgendwo brannten schon die Ziele.

„Fahrt beschleunigen!" rief er zu seinem Fahrer hinunter. Die Straße wurde durch eine Buschlandschaft eingeengt. Eine Bahnstrecke kreuzte den Weg. Der Leutnant wies nach rechts. Da lag ein alter französischer Renault-Panzerkampfwagen der polnischen Armee. Weiter zurück stand ein Transportzug der Polen, aus dem der Panzer

ausgeladen war. Er hatte keinen weiten Weg zurücklegen können. Noch auf den Gleisen war er abgeschossen. Ein Ingenieur-Offizier versuchte schon, ihn wieder fahrbereit zu machen.

Näher und näher kam die Stadt. Flugzeuge nahmen ihren Weg zur Zitadelle. Mehrere Brände stiegen hoch. In unaufhaltbarem Zug strömten die wenigen deutschen Truppen zum Kampfplatz. An den südlichen Forts wurde noch gekämpft. Der Militärflughafen war bereits genommen.

Eine hohe Bahnüberführung bot einen Überblick auf die dahinter liegende Stadt Brest. Nun konnte man auch den brennenden Bahnhof sehen. Immer noch lagen die Artillerieeinschläge zwischen den Truppentransportzügen. Gelblicher Rauch schwelte über den Häusern.

Eine breite Straße führte zur Zitadelle. Die stählernen Gleisketten der Panzer rasselten auf dem Pflaster. Schnell voran! Es galt, die Infanterie zu unterstützen!

Die innere Stadt bot ein düsteres Bild. Artillerie hatte Widerstandsnester zum Schweigen gebracht. Häuserfassaden waren abgerutscht, so daß man in die offenen Stuben sehen konnte. Infanteristen liefen durch die Straßen. Juden, die beim Plündern erwischt worden waren, wurden auf der Hauptstraße zusammengebracht. Einige gefangene polnische Soldaten sahen ängstlich hinter den Kampfwagen hervor. Maschinengewehre waren an allen Straßenecken postiert, um wieder aufflebenden Widerstand sofort im Keime zu ersticken.

Die Panzer näherten sich jetzt einem auf der Straße stehenden brennenden Personenkraftwagen. Links hörten die Häuser schon auf. Ein Park führte in freies Gelände. Die Panzer hielten. Ein Pionieroffizier sprach mit dem Kompaniechef. Leutnant Schönhaus wurde nach vorn gerufen.

Huiii — zeng!

In den letzten Häusern spritzte es auf. Einige abgesessene Panzerschützen nahmen Deckung hinter den Panzern.

Huiii — zeng!

Huiii — zeng!

Eine Wand stürzte ein.

„Oha!" lachte Alois. „Wer wird wohl solchen Krach machen!"

Keller preßte seinen Kopf an die Luke, um etwas sehen zu können. „Wenn wir hier noch lange Parade stehen, schießen die Luder sich auf uns ein."

„O die Bösen!" spottete Alois. „Die werden doch nicht etwa —!"

Zeng — zeng!

„Kommandanten zu mir!" rief draußen der Leutnant.

Wernau saß ab. Sie trafen sich in Deckung eines Panzers.

Der Leutnant zeigte auf einer Karte: „Hier stehen wir. Vor uns liegen hinter einer Bahnanlage die Festungswälle der Zitadelle. Im Vorgelände werden polnische Einheiten erwartet. Links liegt der Bug. Wir haben den Auftrag, nach Möglichkeit den Pionieren zum Sturm

auf die erſten Anlagen zu helfen. Außerdem iſt feſtzuſtellen, ob die große Brücke über den Bug noch befahrbar iſt. Es iſt anzunehmen, daß wir ſtark von Pak beſchoſſen werden. In dieſem Fall iſt ein Vorſtoß auf die Wallanlagen unerwünſcht. Sind die Wagen in Ordnung?"

„Alles in Ordnung!" meldeten die Schützen.

Huiii — zeng! Wieder ſaß ein Treffer in den Häuſern.

Der Leutnant ſah hinüber. „Aufſitzen! Gefechtsbereitſchaft!"

Die Schützen ſaßen auf. Die Luken ſchloſſen ſich. Schon ſetzten ſich die Panzer in Bewegung.

Wernau ſah durch das Zielfernrohr: Die ſchnurgerade Straße war mit Bäumen beſtanden, links war der Park, rechts offenes Gelände. Nach vorn war die Sicht durch einen Brand beengt, der von der Bahnanlage kommen mußte. Doch kam man ſchnell voran.

Die Panzer zogen ſich etwas auseinander. Jetzt war vorn auf der Straße nur noch der Wagen des Leutnants. Wernau folgte.

„Donnerwetter, da brennen ja einige Züge auf den Gleiſen, und da — da ſind die Wälle, mit Buſchwerk und Bäumen beſtanden."

Ratſch, ſpritzte ein Einſchlag neben der Straße hoch. Splitter klingelten am Panzer.

Jetzt waren auch Pioniere zu ſehen, die ſich an der Bahnanlage eingruben. Einige von ihnen ſprangen zur Seite in Deckung der brennenden Waggons. Leutnant Schönhaus nahm ſchon die Wälle unter

Feuer. Links lagen neun Pioniere im Straßengraben. Der Leutnant fuhr an ihnen vorüber. Sie winkten Wernau heran. Keller zog den linken Knüppel an und hielt an der Straßenseite.

Wernau öffnete eine Luke. „Hallo, was ist los?"

Ein Feldwebel robbte heran. „Wir werden aus den Häusern links von uns beschossen. Helfen Sie uns!"

Die Luke schloß sich, denn eine MG.-Garbe hatte den Panzer erwischt. Ratsch — ratsch — zeng! Wernau schwenkte den Turm herum — da — Mündungsfeuer aus dem Fenster des Pförtnerhauses neben dem Eingang.

Wernau zog ab, die Kampfwagenkanone wummerte. Er sah, daß die Treffer genau im Fenster saßen. Das MG. schwieg. Ein feiner Rauchfaden zog aus der Fensteröffnung.

Die Pioniere waren sofort mit Handgranaten neben dem Haus. Sie würden es schon allein ausräuchern. „Weiter, Keller", rief Wernau, „zur Brücke!"

Gleich hinter dem Hause machte die Straße eine Linksbiegung, dort mußte es zur Brücke gehen. Also, herum mit dem Panzer. Noch in der Kurve stieg die Straße langsam zur Anschlußrampe der großen Trägerbrücke an. In dem schrägen Hang verschanzten sich einige Pioniere, während zwei Mann in Deckung liegend auf die Baumkronen der Festungswälle schoßen, aus denen Baumschützen gut das Vorfeld bestreichen konnten.

Ratſch — ſpritzte es kurz neben der Straße hoch, ratſch — nochmal auf der Straße, etwas vor dem Panzer.

„Mein Gott, Pak-Einſchläge!“ rief Wernau. „Die ſollten den Leutnant treffen!“

Leutnant Schönhaus fuhr unmittelbar vor ihnen. Der nächſte Schuß der Pak konnte treffen. Wernau kurbelte raſend den Turm nach rechts — vom Feſtungswall her ein Abſchuß — da, ein kleiner Panzerturm, der Turm eines polniſchen Kampfwagens, der nur knapp über den Wall ſah. Wernau ſchoß, konnte aber ſeine Treffer nicht ausmachen. In dieſem Augenblick kippte ſein Panzer nach vorn über, Keller war den ſeitlichen Abhang hinab in Deckung gefahren.

„Hallo!“ Alois ſchüttelte Wernau am Bein. „Funkbefehl: Ziel erreicht, alles zurück!“

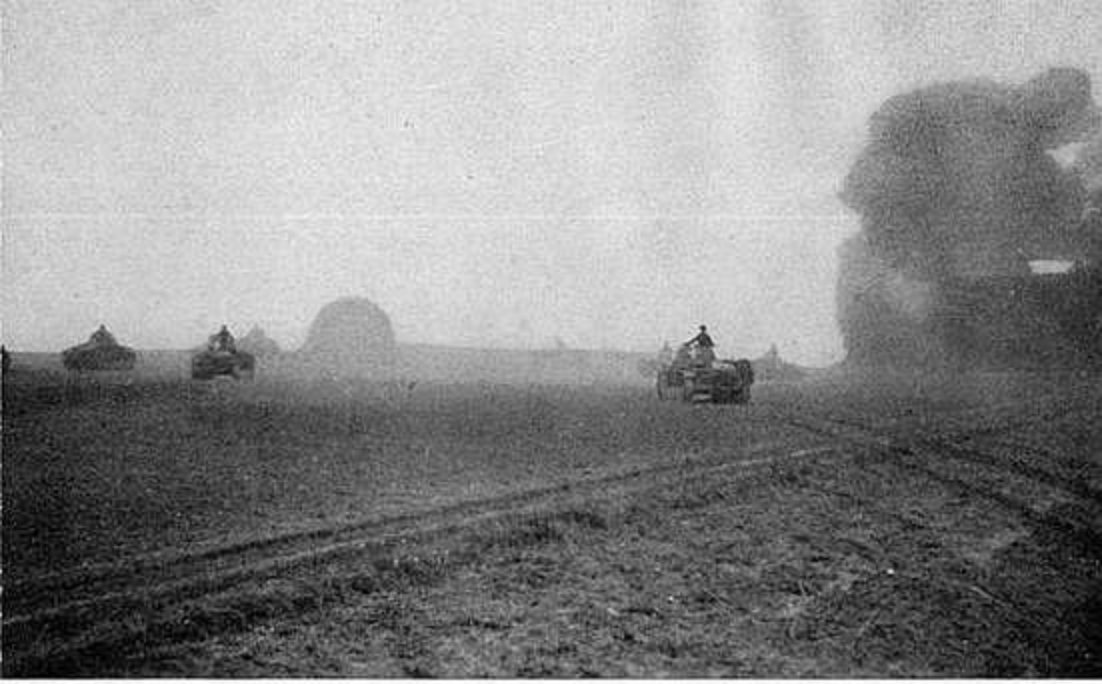
Der Leutnant war mit ſeinem Wagen auch in Deckung der Straßenrampe gefahren. Er ſetzte ſich vor den Wagen Wernaus und fuhr, immer noch in Deckung durch einen Zaun, auf das jetzt brennende, vorher bekämpfte Haus, zu. Auch das Haupthaus brannte. Die Pioniere arbeiteten ſich ſchon am Zaun entlang weiter vor.

Auf der Straße fuhren die anderen Panzer zurück. Leutnant Schönhaus ſchloß ſich ihnen an. Erſt an dem Park bei den erſten Häuſern der Stadt hielten ſie.

„Alles da?“ ging der Ruf durch.

Vormarsch durch Weißrußland in Richtung Brest-Litowsk

Pontonbrücke neben der abgebrannten Bug-Brücke bei Wlodawa



Gegenangriff der Kompanie beim polnischen Durchbruchsversuch am letzten Kampftag

Waffenreinigen nach dem Gefecht

„Alles da!" kam es zurück.

Die Besatzungen der letzten Wagen waren gerade abgesessen, als plötzlich ein Einschlag einer Pak-Granate mitten auf der Straße saß. Die Splitter klatschten an die Panzer.

„Fahrer aufsitzen!" Die Fahrer sprangen in die Luken, warfen die Motore an und fuhren eiligst um die Parkecke. Es war die höchste Zeit, denn schon wieder lag ein Treffer mitten auf der Straße, aber viel zu kurz.

„Lottwitz!" rief der Hauptmann.

„Hier, Herr Hauptmann!" meldete sich Puck, der sein Krad hinter einer Mauer in Deckung stehen hatte.

„Warten Sie einen Augenblick!" Der Hauptmann schrieb auf dem Heck eines Panzers die Meldung. „Die Brücke ist also vollständig gesprengt?" wandte er sich an Leutnant Schönhaus.

„Jawohl, Herr Hauptmann! Sie liegt außerdem unter direktem Feuer der Zitadelle. Eine Wiederherstellung halte ich bei der jetzigen Lage für ausgeschlossen."

„Lottwitz!"

„Herr Hauptmann!"

„Hier ist die Meldung. Sie bringen sie zum Regimentskommandeur. Sie kennen den Ort?"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

Puck lief zu seinem Krad und warf die Maschine an. Er tastete nochmals nach seinem Brotbeutel, als habe er etwas Zerbrechliches darin. „Laß dich nicht abknallen!" rief Alois. Da fuhr Puck schon fort.

Es ging die Hauptstraße hinunter. Anfangs schien alles ruhig. Der brennende Personenwagen stand noch an der Seite. Von fern war MG.-Feuer zu hören. Es kam schnell näher, denn Puck holte das Letzte aus der Maschine heraus.

An der Ecke einer Seitenstraße stand ein deutscher MG.-Trupp und feuerte auf die Fenster. Einige Schützen sprangen im Schutz des MG. in die Hauseingänge. Etliche Schüsse schwirrten an Puck vorüber. Das war alles, was er merkte. Dann hatte er auch schon die Bahnüberführung erreicht. Es ging hinaus auf die Landstraße.

Eine halbe Stunde später hatte er den Regimentsstab erreicht, der nahe der Straße an einem Ortsrande lag. Dort überbrachte er dem Regimentskommandeur die Meldung.

Eine Stunde später brach das Regiment auf, um neue Quartiere am Muchawic einzunehmen. Von dort aus sollte, nach schneller Durchsicht aller Fahrzeuge, der Marsch nach Süden weitergehen. Die Einnahme der Zitadelle war Aufgabe der anderen Waffen. Die Panzer mußten den großen Ring schließen und die Verbindung mit der Heeresgruppe Süd aufnehmen.

Abenteuer am Muchawic

Ein kleiner Ort am Muchawic nahm die Kompanie auf. Der Zug von Leutnant Schönhaus wurde in ein Gehöft eingewiesen. Sie waren nach ihrem Auftrag bei Brest schnell dorthin zurückgezogen worden.

Der Muchawic ist ein kleiner Fluß, der bei Brest in den Bug mündet. Wie alle polnischen Flüsse war er durch mangelhafte Pflege völlig flach und versandet, so daß ein Panzer leicht hindurchfahren konnte. An seinem rechten Ufer lag der kleine weißrussische Ort. Die Holzhäuser standen eng zusammen, als wollten sie sich gegenseitig Schutz geben. Panzerwagen standen vor den Gehöften.

Es war bereits dämmrig geworden, als der Zug von Leutnant Schönhaus soweit fertig war, daß sich die Besatzungen vor einem Strohhaufen zum Abendbrot zusammensetzen konnte.

„Donnerwetter, Tee mit Rum!" sagte Wernau. „Da werdet ihr noch einen Schwips bekommen."

„Übrigens, Schwips", hörte man eine Stimme aus dem Hintergrund, „ich habe auch was mitgebracht." Dabei kramte Puck in seinem Brotbeutel. Erst kamen acht Eier zum Vorschein, dann aber — erst der Korken, dann der Hals, schließlich die ganze Flasche — eine Flasche Wodka.

„Junge, Puck, du bist ein Teufelskerl!"

„Da machen wir Eierlikör draus!"

„Jetzt wird es richtig!" riefen alle durcheinander.

„Vorweg eine Frage", meldete sich selbst Keller, der sonst so still war, „wo hast du denn den her?"

„Oh, das ist doch ganz einfach", meinte Puck. „Als ihr den Vorstoß auf die Zitadelle machtet, war ich ganz allein zurückgeblieben. Ich sah mich also etwas um, das könnt ihr schon glauben, denn rechts flogen langsam die Häuser unter dem feindlichen Beschuß zusammen. Links standen hinter der Parkmauer zwei verlassene polnische Protzen. Ich gehe also hin, um mir die Dinger einmal anzusehen. Daneben liegen Stahlhelme und Kochgeschirre. Die eine Protze klappe ich auf. Die volle Munitionsausstattung ist noch drin. Da dringt euer Schießen von den Festungswällen her. Ich will gerade zurückgehen, als mir der Gedanke kommt, doch mal die zweite Protze aufzumachen! Was meint ihr: da ist kein Schuß Munition drin, nur Decken und einige Mäntel liegen auf dem Grunde, und dazwischen strahlt mich diese Pulle an. Na, ich nehme gleich Deckung und rufe die feindliche Flasche dreimal an. Sie wollte aber nicht von selbst mitkommen, da habe ich sie einfach gefangengenommen!"

Puck hatte langsam in seinem trockenen Tone gesprochen. Jetzt lachten sie alle. Keller war inzwischen darangegangen, einen Eierschnaps zu mischen. Jeder bekam seinen Teil zum Abendbrot.

„Keller ist so ein ganz Heimlicher!" sagte Wernau. „Das ist ein saftiges Getränk, aber sehr stark."

„Macht nichts", fiel Alois ein, „die Nächte sind ja schon so kühl. Das können wir brauchen.

Da hatten wir auch mal einen an Bord, der trank immer so unheimlich viel. Was sage ich euch, sitze ich da eines Tages neben ihm auf der Back —"

„Hör nur auf, die Geschichte kennen wir schon", fiel Walter Mende ein, „unsere fürstlichen Schlafgemächer erwarten uns!"

Dabei sah er auf den Strohhaufen und auf die kleine Scheune. In dem Bauernhaus saß der Hauptmann mit Leutnant Schönhaus beim Scheine einer Petroleumlampe über die Karten gebeugt. —

Der nächste Morgen brachte strahlenden Sonnenschein. Als geweckt wurde, krochen die Panzersoldaten überall aus den Strohhaufen und Scheunen. Die ersten trafen sich am Brunnen und ließen an einer langen Stange den hölzernen Schöpfeimer hinunter. Aus der Ferne war immer noch der Kanonendonner von der heißumkämpften Zitadelle her zu hören.

Die Kameraden wuschen sich, so gut es ging, in Eimern und Schüsseln, in Bottichen und Schalen.

„Walter", sagte Alois, „du hast doch den Fluß da unten gesehen. Wäre eigentlich eine verdammt feine Sache, wenn wir baden könnten. Das wäre sowieso wahrscheinlich das letzte Mal in diesem Jahr."

Walter sah auf. Er war ganz mit Seifenschaum beschmiert und machte kleine Augen.

„Du haſt recht. Ich habe zwar in dieſer Nacht ſchon gefroren, aber ein kühles Bad könnte nicht ſchaden."

„Puck, machſt du mit?" rief Alois.

„Was denn?"

„Baden! Da kannſt du deinen drei Wochen alten Dreck abſpülen!"

Immer mehr Kameraden begeiſterten ſich für den Plan, im Muchawic zu baden. So ging denn Wernau zum Hauptmann und bat um Erlaubnis.

Bald tobte eine wilde Meute hinunter zum Fluß. Oben am Hang ſtanden die kleinen Holzhäuschen und dazwiſchen, durch Buſchwerk getarnt, die ſchweren Panzer, die Kanonen drohend zum anderen Ufer gerichtet. Die andere Seite des Fluſſes ſtieg ſteil empor bis zu den Feldern, die im Hintergrunde von Waldſtücken begrenzt wurden.

Die Soldaten gingen ans Waſſer und ſtellten feſt, daß es doch ſehr friſch war. „Ach was", ſagte Alois. Er zog ſich ſchnell aus und ſtürzte ſich raſcher, als er es ſonſt getan hätte, ins Waſſer. Der Fluß war hier ſehr flach. So plantſchte er auf dem Grunde dahin und ſuchte eine tiefere Stelle.

Jetzt gingen auch die anderen ins Waſſer. Endlich hatte Alois auch eine tiefe Stelle gefunden. Jeder tollte und tobte, denn das Waſſer war im September ſchon recht friſch.

Puck unternahm nahe dem anderen Ufer mit Walter ein Wett-Tauchen. Sie machten Handstand auf dem Grunde und fuhren mit den Beinen bizarr in der Luft herum. Walter war mehrmals Sieger gewesen. Jetzt kam Puck hoch. Er wischte sich das Wasser aus den Augen und starrte zum Ufer. Was er da sah, ließ ihn leicht erschauern.

„Walter", flüsterte er, „dreh dich mal langsam um!"

Da standen auf der Uferböschung zwei polnische Soldaten und zogen sich die Hosen aus. Jetzt nahmen sie ihre Karabiner und gingen auf Puck und Walter zu.

„Weg! Tauchen!" sagte Puck.

Er hätte es gar nicht nötig gehabt, denn die Soldaten gingen, nur mit den Uniformjacken bekleidet, ins Wasser. Sie trugen Karabiner, die Hose und die Brotbeutel über dem Kopf. Es war ein witziges Bild. Langsam kamen sie durch die Strömung dem anderen Ufer zu.

Aber auch hier waren sie bemerkt worden. Wernau, der stets seine Pistole bei sich trug, war nach seinen Sachen gelaufen, sie zu holen. Er ging mit Keller und zwei anderen Gefreiten splitternackt, wie sie aus dem Wasser gekommen waren, auf die Stelle zu, wo die beiden polnischen Soldaten ankommen mußten.

Die Polen sprachen sie an. Niemand verstand sie. Wernau zog plötzlich die Pistole hinter dem Rücken hervor: „Hände hoch!"

Wohl ſelten ſind zwei Menſchen ſo überraſcht geweſen wie dieſe beiden Polen. Sie ließen die Karabiner fallen, hoben die Arme und wurden ſogleich zum Dorf gebracht, wo ſie verhört wurden.

Sie ſagten aus, daß ſie die Spitze eines Trupps wären. Hier in dieſer Furt hätten ſie keine Deutſchen vermutet. Sie hätten geglaubt, daß es ſich um badende Polen handelte. Die anderen müßten bald folgen.

Tatſächlich kamen nach weiteren zehn Minuten weitere drei Polen an. Jetzt zogen ſich die unbewaffneten „Polenjäger im Adamskoſtüm" zurück.

Ein kleiner Panzer wurde durch den Fluß gefahren und ging drüben getarnt in Stellung.

Kaum waren die letzten Badenden aus dem Waſſer, als ſchon die nächſten Polen halbnackt durch den Fluß gewatet kamen. Auch ſie wurden zu ihrem größten Erſtaunen herzlich empfangen. Das hatten ſie nie erwartet. Schnell wurden ſie in den Ort gebracht, um keinen Argwohn bei den Nachkommenden zu erregen.

Oben beim Dorf lagen die Panzerſchützen unter den Büſchen und beobachteten das Schauſpiel am Fluß. Zwiſchen den Blättern hätte man bei genügender Aufmerkſamkeit zwar die Kanonen der Panzer ſehen können. Aber die Polen ſahen ſie nicht. So wanderten an dieſem Vormittag über zwanzig polniſche Soldaten in deutſche Gefangenſchaft.

Der Ring wird enger

Am Abend war der Befehl zum Weitermarsch da. Jeder freute sich, daß es endlich wieder vorangehen sollte. Jetzt mußte die Entscheidung fallen. Der Gegner wußte, daß er rettungslos umfaßt wurde. Noch befanden sich in dem großen Bogen südlich Brest stärkere polnische Truppeneinheiten, die alles versuchen würden, den Weg nach Osten freizuhalten. Bis Wlodawa hin zog sich ein unübersichtliches Busch- und Sumpfgelände, das gut geeignet war, den Gegner zu verbergen.

Der Weg der Panzer führte nach Wlodawa.

In wirbelnden Staub gehüllt marschierte das Regiment auf Feldwegen am Muchawic entlang. Die Panzerschützen mußten sich Schutzbrillen aufsetzen, um überhaupt noch etwas sehen zu können. In jeder Ortschaft kamen neue Panzer hinzu, bis endlich alle Kompanien beisammen waren.

Der Muchawic wurde auf einer alten Holzbrücke überschritten. Dann stieß man auf eine größere Straße, die geradeswegs durch einen großen Kasernenbezirk einer polnischen Fähnrichsschule führte. In der zunehmenden Dunkelheit wirkten die großen, völlig einsam daliegenden Kasernen, die zum Teil noch im Bau waren, fast gespenstisch. Kein Mensch sah aus den Fenstern, und doch hatte man das Gefühl, als starrten einen die leeren Fensterhöhlen an.

Die Straße machte nun eine große Kurve. In dieser Kurve sah man plötzlich und unerwartet die Stadt Brest-Litowsk jenseits einer großen Fläche vor sich liegen. Die schwarze Silhouette der Häuser wurde von der mächtigen Kuppel einer Kathedrale gekrönt. Hinter der Stadt aber brannte noch immer der Bahnhof und die Zitadelle. Die beiden Rauchsäulen wurden von unten durch aufflackernde Brände beleuchtet. Noch immer nicht hatte sich die stark befestigte Zitadelle den vorwärtsdrängenden schwachen deutschen Truppenteilen ergeben. Die Panzermänner dachten an die Pioniere und die Infanteristen, die wohl jetzt so wie vor einem Tage in den Erdlöchern nahe den Festungsanlagen hockten. Das ferne Wummern der Artillerie zeigte, daß der Kampf selbst in der Nacht nicht aufhörte.

Bald war auch dieses Bild verschwunden. Eine wilde Buschlandschaft säumte die Straße. Die Panzer rasselten voran, und mit jedem Kilometer schloß sich der Ring enger.

Auf den Gleisen der Bahnlinie Brest–Wlodawa war in der Abenddämmerung vor dem Troß des Panzer-Regiments ein Truppentransportzug gesehen worden. Der Hauptmann der Werkstatt-Kompanie hatte sich die Zeit genommen, sich diesen Zug etwas näher anzusehen. Wie erstaunt war er jedoch, als er entdeckte, daß der unter Dampf wartende Zug mit polnischen Soldaten besetzt war. Mit Unterstützung eines aus Brest-Litowsk geholten Bataillons Infanterie wurden die Polen jedoch in kurzer Zeit zur Übergabe gezwungen.

Gerade jetzt kam Puck, der mit Feldflaschen der Panzerbesatzungen zur Feldküche der marschierenden Kolonne unterwegs war, vorbei. Sofort wurde er von dem Hauptmann der Werkstatt angehalten und abkommandiert, die Gefangenen — es handelte sich um über zweihundert Mann — mit nach Brest-Litowsk zu bringen.

So fuhr er denn vor der langen Kolonne der Gefangenen her, während der Hauptmann in seinem Geländewagen von hinten die Polen beleuchtete.

„In dem Geländewagen waren drei Mann", stellte Puck fest, „und ich bin der vierte. Vier Mann gegen zweihundert!" Ein unbehagliches Gefühl stieg in ihm auf. Wie, wenn jetzt einer der Polen die Gelegenheit benutzte, von einer verborgenen Waffe Gebrauch zu machen?

Rechts und links war Buschlandschaft, soviel man sehen konnte. Der Marschtritt der Gefangenen schien Puck immer drohender zu werden. Links — rechts — links — rechts. „Mein Gott, kommt denn keine deutsche Kolonne in Sicht? Brest kann doch nicht weit sein."

Einige der Gefangenen unterhielten sich. Immer mehr fielen ein. Puck konnte sie nicht verstehen. Vielleicht verständigten sie sich schon über ihre Flucht? Er drehte sich um und schrie sie an. Das schien Eindruck auf diese Herde zu machen. Im Augenblick waren sie still. Auch ein Unteroffizier hinten im Wagen rief jetzt laut.

Kilometer um Kilometer — die Straße nach Breſt zurück kam ihm doppelt ſo weit wie beim Hermarſch vor. Endlich kam der Lichtſchein der brennenden Zitadelle in Sicht.

In der großen Kurve ſah Puck plötzlich viele Soldaten vor ſich. Polen! Er befand ſich mitten unter Polen! Nur den Kopf nicht verlieren! Er ließ die Maſchine aufſurren und hupte. Eine Gaſſe wurde frei. Auf der Straßenſeite ſah er dann einen deutſchen Infanteriſten mit geſenktem Karabiner ſtehen. Endlich!

Er wurde zurückgerufen. Auch die anderen deutſchen Mannſchaften fanden ſich beim Wagen des Hauptmanns ein. Es waren acht Mann. „Wieviel Polen werden Sie ſchätzungsweiſe hier haben?“ fragte der Hauptmann.

„Etwa zweihundertfünfzig!“ antwortete ein Feldwebel.

„Dann ſind wir alſo zwölf gegen etwa vierhundertfünfzig Polen.“

Jetzt wurden die Gefangenen auf das Feld befohlen. Die Scheinwerfer des Geländewagens und der des Krads beleuchteten den nächtlichen Vorgang.

Die Zeit verging mit der Durchſuchung der Gefangenen, bei denen etliche Waffen zutage gefördert wurden. Nach zwei Stunden kamen endlich andere Truppenteile, die die Gefangenen ausreichend bewachen konnten. Puck machte ſich wieder auf den Weg nach vorn, da er ſeinen Zug wieder einholen mußte.

Nach einer langen, einſamen Fahrt holte er die letzten Teile des Regiments, das gerade eine Raſt machte, ein. Alle entbehrlichen Mannſchaften ſchliefen. Poſten mit Maſchinenpiſtolen gingen neben den Kampfwagen auf der Straße auf und ab. Denn jeden Augenblick konnte ein feindlicher Angriff aus dem dichten Buſch erwartet werden.

Ein Sprengkommando war bis an die Bahnlinie, die nach Wlodawa führte, vorgegangen und hatte ſie geſprengt, um wenigſtens von dieſer Seite keine Überraſchungen erleben zu müſſen. Die Gefangenen des Truppentransportzuges vor Breſt-Litowſk hatten dieſe Vorſicht gerechtfertigt.

Allein und verlaſſen ſtand nun das Panzer-Regiment auf der Straße nach Wlodawa, Koloſſe der modernen Kriegsführung Deutſchlands, die das verhetzte übermütige Polen jetzt an jeder Front zu ſpüren bekam.

Der Judenort

Noch einmal ſollte am nächſten Tage Quartier bezogen werden, bevor es nach Wlodawa weiterging. Das Gelände der Straße mußte durch deutſche Schutzverbände erſt gründlich von polniſchen Truppenteilen geſäubert werden, damit der Anſchluß reibungslos erfolgen konnte.

So fuhren denn einige Geländewagen und Kräder in einen Seitenweg ein, um zu dem nächsten Ort zu gelangen.

Die große Bahnlinie wurde überschritten. Durch ein Sumpfgelände näherten sie sich einigen Villen, die vor der Ortschaft lagen. Die Beifahrer hatten die Maschinenpistolen schußbereit zur Hand. Nirgends war ein Mensch zu sehen; aber es war immerhin möglich, daß der Ort noch von polnischen Truppen belegt war. Kleine schmutzige Häuschen lagen nun zu beiden Seiten der Straße. Vor einem der Häuser stand ein Mann, der jedoch plötzlich mit schnellen Schritten davonging. Bald hatte man ihn aber eingeholt, und ein Oberleutnant sprach ihn an.

Da drehte er sich herum — es war ein Jude — und sah den Oberleutnant kläglich an; „Gott soll schützen, Härr Hauptmann, bin ich nicht gewesen Soldat. Bin ich nur gegangen in de Stadt, zu keife ein!" Er schlotterte vor Angst und mußte erst beruhigt werden. Dann aber machte er Angaben, wo die geeigneten Gehöfte für Quartierbelegung wären. Auch ein jüdisches Bad wäre im Ort, betonte er.

So machten sie sich auf den Weg, die Quartiere festzulegen. Die Wagen blieben auf dem Marktplatz stehen. Während der Oberleutnant mit einigen Leuten verhandelte, fanden sich immer mehr Judengestalten bei den wartenden Soldaten ein. Sie mauschelten und redeten und besahen sich die deutschen Wagen. Eine Jüdin sprach Puck in

gutem Deutsch an. „Kennen Sie Berlin, Wannsee? Da bin ich zu Hause. Ich bin Deutsche."

„Sie sind Deutsche?" lachte Puck das rotgeschminkte Weib an. „Dann bin ich ein Eskimo! Wenn deutsche Soldaten hier sind, wollen Sie Deutsche sein; als die Polen noch hier waren, sind Sie sicher Polin gewesen!" Die Jüdin hatte geringes Verständnis für Pucks Scherze und wandte sich empört ab.

Aber auch unter die anderen Juden kam plötzlich eine Unruhe. Einige verließen den Platz. Immer mehr gingen davon. Jetzt liefen schon einige, daß die stinkigen Kaftane flogen. Was war denn los? Die zurückgebliebenen Juden sahen ängstlich zum Himmel. „Deitsche Flieger!" sagte einer. Ach, das war der Grund, vor den Fliegern hatten sie Angst. Trotz aller Lügenmärchen des polnischen Rundfunks und der Presse, die in jüdischer Hand war, wußten sie selbst doch genau, welche Wirkung deutsche Fliegerbomben hatten. Es war jedoch nur ein kleiner Aufklärer, der über der Ortschaft seine Kreise zog. Einer der Soldaten schoß ein weißes Leuchtzeichen ab: „Hier sind Deutsche!"

Nun wurden die Gehöfte besichtigt und mit Schildern bezeichnet. Die jüdischen Wohnungen kamen als Quartiere nicht in Betracht, denn sie waren verwanzt und verlaust, schmutzig und stanken in tausend Düften, so daß es die Kameraden vorzogen, mit den Scheunen Vorlieb zu nehmen und auf Stroh zu schlafen.

Als die Kompanie und der Regimentsstab in ihre Quartiere eingezogen waren, wurde mit der Durchsuchung der amtlichen Gebäude nach Waffen begonnen. Puck wies Wernau auf das Polizeigebäude hin, das er vorher gesehen hatte.

„Das wollen wir uns einmal näher ansehen", meinte Wernau und ging mit Puck durch den Ort dem kleinen Holzgebäude zu, das neben der Synagoge stand.

Eine alte Frau trat ihnen hier entgegen. Sie versuchten ihr verständlich zu machen, was sie wollten, doch die Jüdin verstand anscheinend kein Wort Deutsch. Sie schien aber auch nicht gewillt, die beiden Soldaten einzulassen. So schob Wernau sie einfach zur Seite und trat an die Tür. Siehe da, die Tür war verschlossen. Puck machte der Frau die Bewegung eines drehenden Schlüssels vor, doch sie schien nicht zu begreifen. Kurz entschlossen schlug der Unteroffizier eine Fensterscheibe ein, langte durch das Loch, riegelte auf und sprang ins Zimmer. Von innen machte er dann die Tür auf. Die Jüdin stand mit versteinertem Gesicht dabei.

Da war ein Schreibtisch, auf dem ein mächtiger polnischer Adler in Gips thronte, und ein Pilsudkibild an der Wand. Ein Feldbett stand in der Ecke und eine Lampe mit grünem Glasschirm war an einem Bindfaden darüber gezogen. Die beiden Soldaten interessierten sich aber für andere Dinge. Wernau machte einen der beiden Wandschränke auf: schon fielen ihm drei Karabiner entgegen. Puck legte sie

auf den Fußboden. In dem anderen Schrank wurden Pistolen, Munition und eine Uniform gefunden.

Jetzt ging es in das anschließende Zimmer. Ein Kleiderschrank verbarg einen Karabiner, Munition und Seitenwaffen. Puck machte die Tür zu einem weiteren Raum auf. Eine Küche! Plötzlich stand die alte Jüdin hinter ihnen und jammerte: „Ich weiß von nichts. Gott der Gerechte, sie haben mir nichts davon gesagt. Se können mer erschießen, ich weiß von nichts!"

Ein furchtbarer Redestrom ergoß sich über die beiden Soldaten.

„Sieh mal an! Plötzlich versteht sie uns!" schimpfte Wernau, der über die Frechheit der Frau aufgebracht war. „Jetzt zeigen Sie uns aber endlich, wo noch weitere Waffen liegen!"

Ein Redeschwall war die Antwort, fast wirkte es lächerlich, wie sie stets betonte, völlig unschuldig zu sein.

Puck war inzwischen in die Küche gegangen und klappte die Ofentür auf. Wie erstaunt war es, als er plötzlich in der Asche vier polnische Eier-Handgranaten entdeckte. „Teufel noch eins", wunderte sich Wernau, „da muß man wirklich ein Organisator sein, wie du einer bist, um solche Verstecke zu finden!" Der Haufen der gefundenen Waffen wurde immer größer.

Die Frau war hinter ihnen hergegangen und schwafelte in ihrer Angst dummes Zeug. „Kann man wissen", sagte sie, „wird vielleicht auch etwas im Keller sein!"

„Die Frau weiß noch mehr", meinte Wernau. „Es ist gut, wenn wir uns auch einmal den Keller ansehen. Sie hat sich vor lauter Furcht verraten."

So gingen sie die Kellertreppe hinunter und stießen die quietschende Tür zurück. Hier unten war es sehr dunkel. Puck riß eins der spinnwebenbehangenen Fenster auf. Ein Lichtschein fiel auf einen Haufen Gerümpel, und darunter hervor sah der Lauf einer doppelläufigen Jagdflinte. Die Jüdin mußte mit zufassen, die Waschbütten, Matratzen und Stühle fortzuräumen. Da kamen nach und nach noch Teschings, Flinten, Büchsen, doppelläufige Gewehre und Drillinge zum Vorschein, im ganzen einundzwanzig Schußwaffen.

„Das ist doch die Höhe!" wetterte der Unteroffizier. „Damit wollten uns diese nichtswürdigen Banditen, die immer den harmlosen Juden spielen, hinterrücks über den Haufen schießen! Die Jagdwaffen können wir gleich vernichten."

Puck warf die Waffen aus dem Fenster und Wernau, der sie draußen in Empfang nahm, schlug die Läufe um die Mauerecke. Diese Waffen sollten keinen deutschen Soldaten mehr treffen.

Als die Haussuchungen beendet waren, kam das Interesse an dem jüdischen Bad auf. Denn wenn man drei Wochen unterwegs ist, kann man schon einmal ein warmes Bad brauchen. Das Bad war ein Backsteingebäude, das mit Wannenbädern und einem Duschraum ausgestattet war. Zwei der ewig herumstehenden und manschelnden Kaftan-

träger wurden herangezogen, um einzuheizen und zu pumpen. Die beiden strengten sich gewaltig an, es war sicher eine der schwersten körperlichen Arbeiten ihres Lebens. Die Soldaten aber nützten das wohltuende Bad weidlich aus. Sie waren in ausgelassenster Stimmung, und aus dem Duschraum hörte man bald vielstimmig das Lied: „Unrasiert und fern der Heimat . . ."

Vor uns der Bug

Am frühen Morgen rasselten wieder die Gleisketten der Panzer auf dem Pflaster der großen Landstraße. Es ging auf Wlodawa.

Ketten von Kampfflugzeugen flogen den Panzern voraus. Fernes Wummern kündete den Aufschlag der Fliegerbomben.

„Da vorn ist was los!" meinte Alois. „Ich habe so das Gefühl, als würde es heute noch Dunst geben."

Keller schwieg. Er starrte nur voraus auf die schlechte Straße und sah von Zeit zu Zeit auf sein Armaturenbrett. Die Temperaturen mußten niedrig gehalten werden. Heute sollte der gute alte Wagen noch etwas leisten.

Wernau beobachtete eine Rauchsäule, die seit einiger Zeit über den Wäldern am Horizont stand. Rechts und links der Straße kam jetzt der Wald näher heran. Nur selten zeigte sich ein Haus zwischen den

Bäumen. Flüchtende Bauern begegneten ihnen, die Betten und Kiſten auf ihre Wagen geladen hatten. Zwiſchen dem Hausrat ſaßen Frauen und Kinder, ein Anblick, der an den Ernſt der Lage gemahnte. Es ging jetzt um den Übergang des Bug, vor dem der Ortsteil Tomaszewo, und hinter deſſen gewaltiger Holzbrücke die Stadt Wlodawa lag. Der Pole würde alles tun, den Übergang zu verwehren.

Man näherte ſich ſchnell dem ſeit langem ſichtbaren ſchwelenden Brand. Leutnant Schönhaus ſah auf die Karte; das mußte der Bahnhof von Wlodawa ſein. Sicherlich war er von Kampfflugzeugen angegriffen worden, um die polniſchen Truppentransporte zu ſtören. Der Vormarſch der Panzer hielt, und es wurden letzte Anweiſungen gegeben: die Kompanie ſollte allein verſuchen, durch Tomaszewo hindurch den Bug zu erreichen und ihn zu überſchreiten. Panzer-Pioniere ſtanden zur Verfügung und Flak, die ſchon jetzt zum Schutze gegen Luftangriffe ſeitwärts auf den Feldern aufgefahren war.

Eine Spannung lag auf allen. Würde es gelingen, Wlodawa zu beſetzen? Die deutſchen Kräfte waren ſchwach, doch ihr Angriffsgeiſt ungebrochen. Dieſelben Panzerſoldaten, die ſich ſchon in der Tucheler Heide mutig geſchlagen hatten, ſollten den Ring ſchließen. Es ſtand feſt: Wlodawa mußte fallen! Denn irgendwo hinter Wlodawa ſtanden die Truppen der deutſchen Heeresgruppe Süd, ſie kämpften ſich nach Norden durch. Die Ehre der Nordarmee lag jetzt in den Händen weniger Panzerſoldaten.

„Gefechtsbereitschaft! Funkbereitschaft!" wurde durchgerufen. Die Verschlüsse klapperten, Luken wurden zugeschlagen, nur die Kommandanten sahen noch aus den Türmen. Die ersten Panzer zogen an. Schönhaus beobachtete durch sein Fernglas den Waldrand. Nichts regte sich. Einige Fuhrwerke flüchtender Bauern verschwanden zwischen den Bäumen, um die Straße freizumachen. Dann kam man in den Wald. Die Ruhe des Waldes war geradezu drückend. Wo blieben die erwarteten polnischen Soldaten, wo die Pak?

Die Straße machte eine Biegung. Voraus tauchte ein Bretterzaun auf, hinter dem der Schornstein einer Fabrik hervorsah. Die Panzer-Kommandanten suchten den Zaun nach einer Lücke und nach dem Rohr einer durchlugenden Pak ab. Nichts war zu sehen. So fuhren sie in der Kurve um das Grundstück der Fabrik herum. Hier endlich stieß man auf Reste des polnischen Heeres: auf den unordentlichen Lagerplatz stand zwischen Holzstapeln eine verlassene Feldküche.

Zwei Protzen, deren Pferde wohl durchgegangen waren, lagen umgekippt im Straßengraben. Die Munition war herausgefallen. Über den Bäumen ganz in der Nähe stand Rauch. Zwischen den Bäumen eines kleinen Platzes hindurch wurde jetzt der Bahnhof sichtbar. Vor dem Gebäude grasten aufgesattelte Pferde. Ein Teil der Lagerschuppen brannte. Etwas weiter konnte man die Treffer der Fliegerbomben zwischen den Gleisen sehen. Sie hatten eine verheerende Wirkung

gehabt: umgestürzte Transportwagen, rauchende Trümmer, herumirrende Pferde — ein Bild entsetzlicher Trostlosigkeit.

Die Polen mußten nach dem Bombenangriff schnell zum Bug geflohen sein. Das war also der Grund, weswegen die Panzer bislang auf keinen Feind gestoßen waren. Wahrscheinlich hatte er sich in den Häusern Tomaszewos auf der Höhe vor dem Bug festgesetzt.

Die Straße bog nun leicht ansteigend vom Bahnhof direkt auf den Bug ab. Auch hier waren Zeugen des Wirrwarrs zu sehen, das deutsche Fliegerbomben vor kurzem erst erzeugt hatten. Fortgeworfene Ausrüstungsstücke und rasch noch einmal durchwühltes Gepäck lagen am Straßenrand. Links war freies Feld, rechts die Häuser des Ortes, durch unübersichtliche Zäune miteinander verbunden. In gespannter Erwartung, plötzlich auftauchenden Gegner sofort mit einem Geschoßhagel niederzukämpfen, spähten wachsame Augen in die Deckungen. Weder auf dem Feld waren die bekannten kleinen Erdaufwurfe der Schützenmulden, noch zwischen den Häusern künstliche Tarnungen zu sehen. Wollte der Pole die Panzer vorbeilassen, um ihnen später den Rückweg abzuschneiden?

Ein Zug Panzer drehte in die Ortschaft ab. Weiter hinten gingen schon Kradschützen an die Durchsuchung der Häuser. Kein Schuß fiel.

Jetzt hatte der Wagen von Leutnant Schönhaus die Höhe erreicht, von der aus der Bug zu sehen war. Auf der gegenüberliegenden

Höhe lag Wlodawa. Die Kuppel der Synagoge glänzte in der Sonne. Über der kleinen Stadt flog ein deutscher Aufklärer. Jetzt waren einzelne Schüsse und MG.-Feuer zu hören. Anscheinend wurde auf das Flugzeug geschossen. Das Ende einer polnischen Kolonne verschwand in — doch, Donnerwetter, was war denn das? Schwelender Rauch lag über dem Bug. Die Brücke! Wo war denn die Brücke?

Ein Funkbefehl kam durch. Alois rief Keller an: „In schnellstem Tempo folgen!" Wernau tauchte mit dem Kopf in den Turm und tastete nach den Richtmaschinen.

Funkbefehl: „11 Uhr! Hinter den Büschen: Stellung!"

Keller zog den linken Knüppel an — der schwere Wagen schlenderte herum, glitt in den Straßengraben, erkletterte den Hang und stand schon hinter einem undurchsichtigen Busch. Der Motor heulte auf, der Panzer schob sich durch das Blattwerk. Wernau rief: „Halt!" Die Waffen sahen durch die Tarnung. Der Motor schwieg.

Von drüben her belferten drei, vier Maschinengewehre. Sie waren also doch beobachtet worden.

Etwas weiter links spritzte die Erde auf. Die Polen schossen verflucht schlecht.

„Was will denn der Leutnant bloß hier? Wir könnten längst über die Brücke sein!" meckerte Alois.

„Sei man ruhig, der wird's schon wissen", beruhigte Wernau; „wahrscheinlich müssen wir nur auf den Hauptmann warten. Die stecken da oben noch im Ort. Dann geht es heidi hinüber!"

Leutnant Schönhaus wußte aber schon mehr. Er hatte Stellung in einer Bodensenkung genommen, so daß sein Turm gerade über die Bodenwelle vor ihm sah. Er blickte wie gebannt zu der Stelle, wo einst die Brücke gestanden hatte.

Die Brücke war nicht mehr. Sie war abgebrannt. Die rauchenden Trümmer lagen zwischen den hoch aus dem Wasser aufragenden verkohlten Stützbalken.

Was sollte jetzt geschehen. Die Panzer mußten hinüber. Unter dem Abwehrfeuer feindlicher Maschinengewehre konnten die Pioniere unmöglich arbeiten. Sie konnten gar nicht aus Tomaszewo herauskommen. Guter Rat war teuer.

Wie sahen denn bislang die Flußübergänge in Polen aus? überlegte er: alle Flüsse waren stark versandet. Oft waren sie so flach, daß man an einigen Stellen mit dem Panzer hindurchfahren konnte. Sollte das beim Bug nicht auch der Fall sein?

Er sah wieder zum Fluß hinunter und gab fast die Hoffnung auf. Ein breites Flußbett lag vor ihnen, das mit seiner starken Strömung undurchwatbar erschien. Man mußte wahrscheinlich bloß die seichte Stelle kennen; auf die Furt kam es an. Einen Panzer konnte man nicht opfern.

Da wandte er sich an seinen Funker und gab dem Zug den Befehl durch, die Stellungen zu verlassen. Sie mußten auf alle Fälle erfahren, wie stark der Feind am anderen Ufer war.

Die Panzer rollten langsam den Abhang hinab. Als ob der Feind auf diesen Augenblick gewartet hatte, setzte schlagartig wieder MG.-Feuer ein. Wernau preßte den Kopf an sein Richtfernrohr, er zog ab, die Garbe saß in einem Haus, aus dem geschossen wurde. Auch der Leutnant schoß jetzt, und nun Mende. Auch die beiden anderen Wagen eröffneten sofort das Feuer, als sie hinter einer Bodenwelle auftauchten. Man konnte es drüben auf der anderen Seite aufspritzen sehen. Und da — da brannte jetzt ein Haus. Das Feuer lief am Strohdach hoch. Durch die Lücke zwischen zwei Häusern sah man ein Fuhrwerk davonjagen.

Als die Panzer für einen Augenblick schwiegen, war nur noch das Feuer eines einzigen Maschinengewehrs ganz links zu hören.

In diesem Augenblick sah Walter Mende, der rechts angelehnt neben der Straße fuhr, die zur Brücke führte, wie ein Geländewagen auf der Straße an ihm vorbei nach vorn preschte. Ein Schlepper mit Pontons folgte. Er war richtig erschrocken, denn er hatte jetzt am wenigsten Verkehr auf der Straße erwartet. Waren denn die Pioniere des Teufels? Jetzt wollten sie schon an das Brückenbauen gehen? Sie mußten gerade von dem Aufklärer von der gesprengten Brücke unterrichtet worden sein.

Inzwiſchen hatte Leutnant Schönhaus dem Hauptmann durch Funk gemeldet, daß die Brücke abgebrannt wäre und daß er das gegenüberliegende Ufer unter Feuer hielte. Er war immer weiter links abgewichen und gelangte durch ein flaches Sumpfgelände wieder auf einen feſten Sandſtreifen. Er öffnete das Turmluk und ſah hinaus. Draußen war es ganz ruhig geworden. Nur hinten auf der Straße war das Gepolter der Pontonwagen zu hören. Doch — ſieh mal einer an — da liefen ja Wagenſpuren im Sand auf den Bug zu. Ein Blick auf die Karte: eine zweite Brücke gab es nicht. Hurra! Die Furt war gefunden!

„Senden!“ rief er nach unten, und dann meldete er: „Furt gefunden — Ortsangabe durch weißes Leuchtzeichen!“ Und dann ein Befehl an ſeinen Zug: „Reihe! Mir folgen!“

Wlodawa wird genommen

Ein weißes Leuchtzeichen ſtieg empor, als der Zug die Furt erreicht hatte. Die Sicherung hatte bereits deutſche motoriſierte Artillerie übernommen, die hinter den Höhen Stellung bezogen hatte und den Fluchtweg der Polen beſchoß.

Da glitten die erſten Panzer in den Fluß. Das Waſſer ſchäumte hoch auf. Drohend waren die Kanonen und Maſchinengewehre der

Kampfwagen auf das hundertfünfzig Meter entfernte Gegenufer gerichtet.

Die Kommandanten waren so unverschämt, mit den Köpfen aus den Türmen zu sehen. Aber kein Schuß fiel. Jetzt schlug das Wasser bis an die unteren Luken. Keller hatte beim Einfahren eine starke Welle durch die offene Luke bekommen und war patschnaß. Nach einer Weile erreichten sie eine ganz flache Sandbank, auf der sie dreißig Meter nach rechts abbiegen mußten, um erneut auf das Ufer loszufahren. Als Wendemarken standen Strohwische im Wasser.

Der Leutnant überlegte: Das Ufer war zwar stark bewachsen, bot aber zur Deckung keinen Schutz. Und da aus den Häusern nicht mehr geschossen wurde, war anzunehmen, daß es die Polen auf einen Straßenkampf ankommen lassen würden.

Petsch! schlug es neben dem Panzer ins Wasser. Ein einzelner Schütze schoß wieder. Der Wagen glitt etwas tiefer in das Wasser, eine Welle schlug herein. Dann stieg er zum Ufer an.

Hinten glitt gerade der letzte Panzer der Kompanie in den Bug, als der erste Wagen die feste Straße von Wlodawa erreichte. Da durch die völlig veränderte Feindlage eine Aussprache notwendig wurde, fuhren die Panzer in Deckung und warteten. Ein Wagen nach dem anderen rückte heran und nahm sichernd die Deckung ein. Im Schutze eines Hauses traf der Hauptmann mit seinen Zugführern

zuſammen. Das Ergebnis der Beſprechung war, daß ein Vorſtoß durch die Stadt bis zum anderen Ortsrand befohlen und ein Sammelpunkt auf der Karte ausgemacht wurde.

„Hals- und Beinbruch!“ verabſchiedete der Hauptmann die Zugführer, nachdem alles klargeſtellt war. „Ich hoffe, daß der Brückenkopf bald in unſerer Hand iſt!“

Leutnant Schönhaus ſollte mit ſeinen Wagen die Straße der ehemaligen Brücke erreichen und bog rechts ab. Die anderen Züge ſollten ſich durch die Stadt kämpfen.

Bald war die Straße, die von der Brücke den Hang hinaufführte, erreicht. Im Bug arbeiteten die tollkühnen Pioniere an der neuen Brücke, von der bereits ein Stück vorgeſchoben war. Als die Panzer an dem von Wernau vorher in Brand geſchoſſenen Haus links wendeten, ſchlug ihnen aus einem weiter zurückliegenden Fabrikgebäude MG.-Feuer entgegen. Die Garben lagen ſehr gut. Die Panzer raſſelten auf. Bislang jedoch ſah noch niemand deutlich, woher das Feuer kam.

Sie waren ſchon ein Stück auf der Straße vorangekommen, als der Wagen des Panzerſchützen Mende von hinten gefaßt wurde. Walter drehte ſchnell den Turm herum, ſah die Abſchüſſe aus der Fabrik und ſchoß. Er hatte gefehlt! „Halt!“ brüllte er ſeinen Fahrer an. Der Wagen hielt. Mende ſetzte eine zweite Garbe auf das Fenſter. Das feindliche Maſchinengewehr ſchwieg. „Weiter!“

Auf der Straße stand ein Personenkraftwagen, der in eiliger Flucht wahrscheinlich erst vor Minuten stehengelassen wurde. Vor einer Straßenkreuzung hielten die Wagen. Seitlich in der Stadt peitschten Schüsse. Trotzdem schien es, als wäre die Hauptmacht der Polen abgerückt, um sich in geeignetem Gelände wieder zu stellen.

„Herr Leutnant! Da vorn!" rief Wernau, der ebenfalls aus dem Turm sah, und deutete die Straße hinunter. Da liefen einige polnische Infanteristen. Schnell tauchte der Kopf des Leutnants in den Turm.

Rattattatta . . .!

Schon sprangen die Polen seitlich von der Straße. Einer von ihnen war liegengeblieben.

Die Panzer gingen weiter vor. Auf der Straßenkreuzung erhielten sie Feuer.

Ein Wagen blieb stehen und schoß in die Straße. Die anderen fuhren an dem toten Polen vorbei, von den anderen Polen war nichts mehr zu sehen. Hier standen wieder einige Autos und Panzerwagen durcheinander.

Nach einiger Zeit erreichte der Zug den Ortsrand. Offene Felder lagen vor ihnen, hinter denen sich dunkel der Wald erhob. Da — in einiger Entfernung — grüngraue Uniformen.

„Herr Leutnant!" rief Wernau. „Die Polen! Jetzt aber ran!"

„Wir müssen auf die Kompanie warten. Allein dürfen wir nichts unternehmen!"

Eine unbändige Wut packte Wernau. Er verſchwand im Turm und ſchoß. Die Geſchoſſe ſchwirrten. Die Polen nahmen Deckung.

Jetzt mußten die Panzer ſeitlich am Ortsrand entlangfahren, um die anderen Züge der Kompanie zu treffen. Wenn die nur bald da wären! In ſo günſtiger Stellung würde man den Polen ſelten faſſen.

Als ſie zwiſchen den Häuſern hielten und in den Gärten in Stellung gingen, war noch kein anderer Panzer dort. Hinten in der Stadt hörte man jedoch vereinzeltes Schießen. Jetzt erſt merkten die Panzerſchützen, daß es bereits Nachmittag war. Im Eifer des Vormarſches war jeder Zeitbegriff verloren gegangen. Sie holten ihre Verpflegung vor und machten ſich mit gutem Appetit darüber her.

„Das iſt eigentlich ein tolles Stück", meinte Alois kauend, „eben den Bug durchſchritten, Wlodawa beſetzt, dahinten auf den Äckern ſitzen die Polen und haben die Hoſen voll, und wir haben nichts Eiligeres zu tun, als zu futtern. „Hör bloß auf!" ſchnauzte Wernau, der immer noch ärgerlich war, die Polen nicht niederkämpfen zu können. „Wenn doch die anderen Züge kämen. In dieſer Ruhe hält das doch keiner aus!"

Wuii — zeng!

Sie fuhren hoch. Volltreffer in einem Haus ganz in der Nähe! „In dieſer Ruhe hält das doch keiner aus!" äffte Alois Wernaus Stimme nach.

„Mensch, du hast Nerven. Jetzt schießen die uns —"

Wuii — zeng, zeng!

„— schießen die uns hier so langsam zusammen und lachen sich eins. Da vorn, da gehören wir hin!"

Jetzt standen plötzlich die Panzer der anderen Züge hinter ihnen. Auch einige Kradschützen waren dabei, die sich sofort an die Durchsuchung der Häuser machten.

Wuii — zeng!

Das saß schon mitten unter den Wagen. Splitter flogen umher. Der Hauptmann sprach mit Schönhaus. „Das sieht fast aus, als bekäme der Pole Feuerleitung aus dem Ort, Herr Hauptmann!" sagte der Leutnant.

„Wir haben nur Befehl, Wlodawa zusammen mit den Schützenverbänden und Kradschützen zu halten. Wenn die polnische Artilleriestellung noch vor dem Wald liegt", der Hauptmann sah auf die Karte, „was ich kaum erwarte, so können wir sie bald zum Schweigen bringen. Also, wie besprochen, wir wollen keine Zeit verlieren!"

Die Panzer traten zwischen den Häusern zum Angriff an. Die Motoren brummten. Die Funker horchten nach dem Angriffsbefehl.

Dann brachen sie plötzlich hervor. Wie urweltliche Kolosse stampften sie alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Wachsame Augen starrten nach vorn.

Die Straße nach Chelm wurde überschritten. Auf dem offenen Ackerland vor ihnen standen unverhofft Fontainen. Die Artillerieeinschläge wanderten hin und her. Jetzt waren auch die eigenen Artillerietreffer am Waldrand auszumachen. Auf einer Bodenwelle sah man eilig angelegte Schützenmulden mit schlechtgetarntem Gegner. Einzelne Gewehrschüsse trafen die Panzer. Sie wurden nur schwach erwidert, denn das eigentliche Ziel war die feindliche Artillerie.

Bruch! saß ein Granattreffer dicht neben dem Wagen von Mende. Splitter klatschten an die Wände. Unbewußt tastete er seine rechte Seite ab. Quatsch! Es konnte ja nichts durchschlagen!

Wieder und wieder schossen die Maschinengewehre der Panzer und räumten unter den Polen auf, doch der Hauptfeind, die Artillerie, war vor dem Walde nicht zu sehen. So mußten sie unverrichteterdinge zurückgehen.

Diesmal war der Leutnant wütend, während Wernau zu seinem Recht gekommen war. Als sie am Ortsrand wieder angekommen waren, mußte der Zug Schönhaus zur Sicherung zurückbleiben, während die anderen sich ins Stadtinnere zurückzogen.

Nun fing die Beschießung des Ortsrandes wieder an. Woher, zum Teufel, wußte der Gegner, daß hier ein Ziel war? Es begann bereits zu dunkeln. Die Treffer lagen immer näher an den Panzern. Noch einmal ging im Abendnebel der Pole zum Gegenstoß vor; er glaubte

die Besatzung des Stadtrandes wohl zusammengeschossen. Über die Straße vor den Panzern sprangen einzelne Infanteristen. Da ratterten die Maschinengewehre der Panzer auf. In eiliger Flucht, schneller als er gekommen war, ging der Feind zurück.

Da kam ein Funkspruch der Kompanie: der Zug hatte sich ins Stadtinnere zurückzuziehen. Schützen sollten die Ablösung für die Nacht übernehmen. Die Panzer sammelten sich zum Ortsschutz auf dem Marktplatz.

So zog Leutnant Schönhaus seine Panzer gleichfalls in die Stadt zurück.

Überall in den Straßen sicherten Schützen und Kradschützen. Auch Zivilisten gingen umher und staunten die Kampfwagen an.

Als sie den Marktplatz erreichten, schlug kurz vor ihnen eine polnische Granate in ein Haus ein. Steine flogen umher. Soldaten liefen. Dieser Treffer war der letzte der Nacht.

Einige Zivilisten wurden abgeführt, sie hatten als Heckenschützen aus dem Hinterhalt auf deutsche Soldaten geschossen. Ihre brutalen Gesichter blieben den Panzerschützen noch lange im Gedächtnis.

Die Nacht verlief ruhig. Nur das ferne Wummern der Artillerie und das Hämmern der Brückenpioniere drang zu ihnen. Ab und zu ratterte ein Maschinengewehr.

Würde der neue Tag die Entscheidung mit der völligen Abriegelung der Polen bringen?

Vorstoß auf Chelm

Ein Melder kam. Er brachte den neuen Befehl des Gruppen-Kommandeurs.

„Schönhaus!" rief der Hauptmann.

„Hier, Herr Hauptmann!"

„Wieviel Wagen hat die Kompanie sofort startbereit?"

„Neun, Herr Hauptmann!"

„Wir haben befehlsmäßig sofort anzutreten, um mit den motorisierten Schützen, Kradschützen und einigen Pionieren zusammen einen Vorstoß längs des Bugs in Richtung Chelm zu machen. In geeignetem Gelände soll eine Sicherungsstellung bezogen werden. Neun Panzer sind nur ein kleiner Haufen; aber mehr sind im Augenblick anscheinend nicht verfügbar. Wenn ich mir die Karte ansehe, halte ich das Auftreten starker feindlicher Kräfte nicht für unmöglich!"

Nach einer Stunde zog schon die kleine Schar auf der Straße nach Chelm dahin, über die gestern abend noch der Gegenstoß der Polen ging.

Andere Kräfte rollten das Gelände nach dem Wald hin auf. Am Waldrand konnte man Artillerieeinschläge sehen.

Die Panzer fuhren mit einigen Straßenpanzerwagen voraus. Ihnen folgten unmittelbar die Kradschützen, die Dragoner des neuen Heeres. Die Erwartung des Bevorstehenden stand den Soldaten

in den Gesichtern geschrieben. Die Panzerschützen hatten die Waffen bereitgemacht, und die Kradschützen hielten die Karabiner schußfertig. Der surrende Ton der Motore gab einen eigenartigen Gleichtakt.

Leutnant Schönhaus sah auf die Karte und vergewisserte sich noch einmal über die Lage. Jetzt mußte gleich eine Brücke kommen. Voraus war ein Buschstreifen zu sehen, da ging auch die Brückenrampe schräg hoch.

Die ersten Panzer hielten. „Pioniere nach vorn!" wurde durchgerufen. Die Holzbrücke war auf dem gegenüberliegenden Teil vier Meter weit abgerissen. Die Pioniere kamen. Sie untersuchten die Stützbalken auf Sprengladungen und schleppten Balken und Spurtafeln heran, um einen vorläufigen Übergang zu schaffen. Bald waren die neuen Abstützungen angebracht, und der erste Panzer konnte sich vorsichtig auf die Brücke wagen. Da ihr ausreichende Befestigungen fehlten, schwankte sie hin und her. Es sah aus, als wollte sie zur Seite umbrechen. Die Spurtafeln drückten sich unter der Last des Wagens tief in den Sand, doch der Panzer kam gut hinüber. So wurde ein Kampfwagen nach dem anderen hinübergebracht. Die Brücke hielt!

Die Straßenpanzer sicherten nach vorn. Dann mußten die Pioniere für die Kräder und Lastkraftwagen der Schützen neue Spurtafeln legen.

Als der letzte Wagen über den Fluß war, blieben drei Pioniere als Brückenwache zurück. Sie waren nicht gerade zu beneiden. Die Gegend stank nach Polen, wie Alois sich ausdrückte.

Wieder ging es voran. Es kam ein Wald. Die Straße führte hinein. Die Spannung wuchs. Alles spähte nach rechts und links. Zwischen den Stämmen der Kiefern war keine grüngraue Uniform zu sehen. Wo stand der Pole? Es war eine schreckliche Ungewißheit. In diesen Wäldern konnte der kleine Heerhaufen bei weiterem Vorgehen leicht abgeschnitten werden.

Ab und zu wurde sichernd gehalten. Dann stießen die Panzer in den Seitenwegen des Waldes vor. Nirgends war ein Mensch zu sehen.

Jetzt kam eine große Lichtung. Ein Bauer und zwei Frauen waren ganz hinten auf den Feldern beschäftigt, als sei kein Krieg. Sie kümmerten sich gar nicht um die deutsche Kolonne. Hin und wider fuhr ein Panzer auf eine unübersichtliche Bodenwelle. Das offene Gelände war frei vom Feind. Nur der Wald drohte stets aus dem Hintergrund.

Wieder fuhren sie in den Wald ein. Aufmerksam wurde jede Deckungsmöglichkeit beobachtet. Ein paar Häuser tauchten zwischen den Bäumen auf; schon flitzten die Krafträder der Kradschützen dazwischen hin — die Schützen sprangen ab und drangen in die Häuser ein — nichts!

Eine weitere große Lichtung mit einzelnen Buschreihen wurde erreicht. Über einen Bach ging es in ein kleines Dorf hinein. Es schien ausgestorben zu sein. Kein Mensch zeigte sich. Die Kradschützen hatten vollauf zu tun. Auch die Schützenverbände waren auf ihren Mannschaftswagen nachgerückt. Während die Panzer den Ortsrand sicherten, trafen sich die Offiziere zu einer kurzen Besprechung.

Die Straßenpanzer gingen wieder vor, um weiter aufzuklären. Die Kampfwagen und die Schützenverbände folgten in einigem Abstand. Da, als der Hauptmann gerade ein voraus liegendes Gehöft beobachtete, war plötzlich der Abschuß einer Kanone eines der Straßenpanzerwagen zu hören. Was war los? Eine Höhe lag vor den Panzern. Jetzt war MG.-Feuer auszumachen.

Der Hauptmann gab durch Funk einen Befehl. Die Panzer verließen die Straße und fuhren in erhöhtem Tempo die Höhe hinan. Als sie oben anlangten, sahen sie auf der Straße einen der Straßenpanzer in eiliger Fahrt zurückkommen. Vor ihnen lag ein Waldstück. In wenigen Minuten war es erreicht und durchfahren. Hinter einer Höhe sah eine Ortschaft hervor; jedoch war kein Mensch zu sehen. Rechts zog sich der Wald in großem Bogen an die Straße hin. Bodenwellen, die schlecht einzusehen waren, behinderten die Sicht. Was, zum Teufel, war geschehen?

Drei Panzer hatten bereits den Wald verlassen — da, ein Abschuß!

Wuiii — zeng!

Ein Treffer mitten im Acker, zweihundert Meter voraus. Der Hauptmann und Leutnant Schönhaus griffen nach den Gläsern. Da huschten einige Infanteristen über die Höhe und verschwanden.

Wieder spritzte die Erde auf. Diesmal links. Die Panzer gingen weiter vor, um mehr sehen zu können. Plötzlich saßen mehrere Artillerietreffer unmittelbar vor ihnen.

Erdbrocken flogen durch die Luft. Die Fahrer gaben unwillkürlich mehr Gas. Die nächsten Treffer saßen schon hinter ihnen.

So erreichten sie die nächste Höhe. Links war ein Gehöft. Kurze bellende Abschüsse waren von dort her zu hören. Kleine Trichter gingen zwischen den Panzern auf. Wernau und Mende, die ganz links fuhren, sahen es. „Pak", durchfuhr es sie. Sie reagierten fast zugleich: die Geschosse von Wernaus Kanone saßen im Haus, Mende streute das Gartengelände mit beiden Maschinengewehren ab. Während sie weiterfuhren, beobachtete Mende, wie das Gehöft in Flammen aufging.

Da das Gelände keine Möglichkeit bot, sich auf die Dauer dem immer stärker werdenden Beschuß der Artillerie zu entziehen, zogen sich die Panzer wieder bis nach dem Wäldchen zurück. Hier waren inzwischen auch Schützen angekommen. Kradschützen besetzten die Höhen rechts davon und gruben sich ein. Endlich war der Gegner gefunden. Aber er würde alles versuchen, sich der drohenden Umklammerung nach Osten über den Bug zu entziehen.

Im Laufe des Nachmittags, während die polnische Artillerie sich immer mehr einschoß, wurde die befohlene Stellung ausgebaut. Die Panzer bezogen eine Stellung zur Sicherung der Straße. Denn die Hauptsache blieb jetzt nur, die Straße nach Wlodawa offenzuhalten, damit der Nachschub sie erreichen konnte. Jeder wußte, daß sie auf vorgeschobenem Posten standen und das Gelände unter allen Umständen halten mußten.

So kam die Nacht, die erhöhte Wachsamkeit erforderte. Niemand schlief. Ab und zu ratterte ein MG. der Kradschützen. Die polnische Batterie belegte das Vorfeld. Die Panzer-Besatzungen saßen auf ihren Plätzen und warteten.

Der Pole kommt

Wuiii — zeng! Erde spritzte hoch und fiel auf die Kiefern nieder.

„Hört denn das gar nicht mal auf?"

„Mensch, Alois, du kannst doch sonst nie genug kriegen", sagte Keller, der gelassen auf seinem Fahrersitz saß, „die ganze Nacht über haben die Polen geschossen, jetzt könntest du dich eigentlich daran gewöhnt haben."

Wernau, der draußen gewesen war, sah zur Luke herein. „Ich glaube, die Artillerie schießt seit einigen Minuten heftiger. Die werden doch nichts vorhaben! Wieviel Uhr ist es jetzt?"

„Sechs Uhr!"

„Der Leutnant hat auch noch nicht geschlafen."

„Kein Wunder, bei dem Lärm. Eben sind hinten zwei Feldhaubitzen angekommen. Seit kurzem erwidern sie das Feuer. Weiß der Teufel, wie sie die Dinger über die wackelige Holzbrücke geschafft haben."

„Hör mal, was da vorn los ist!"

„Was soll denn los sein?"

In diesem Augenblick begannen im Vorfeld ein halbes Dutzend Maschinengewehre auf einen Schlag zu schießen. Das Feuer der Artillerie hatte sich auffallend auf die vorgeschobenen Posten konzentriert. Es hörte sich an, als belegte der Pole die deutschen Stellungen mit einer Feuerwalze. Immer stärker schwoll das Feuer an. Jetzt begannen auch rechts wütend die Maschinengewehre der Kradschützen am Waldrand zu hämmern. Die Artilleriewalze kam näher.

Die Panzerbesatzungen starrten gespannt nach vorn. Über dem offenen Felde blitzten die Treffer auf, Dreck und Staub wirbelten hoch.

Wuii — zitzeng! Das saß schon in den Bäumen!

Da kam der Hauptmann mit Lottwitz auf dem Krad herangefahren. Er sprang ab und lief zum Leutnant. „Wir müssen sofort vor! Der Pole greift an! Über die Stellungen unserer Gefechtsvorposten ist er schon hinaus."

„Motor anwerfen!“ wurde wie selbstverständlich von Wagen zu Wagen durchgerufen. Auch der Hauptmann verschwand jetzt im Turm. „Funkbereitschaft!“

„Erster Zug links, zweiter Zug rechts der Straße — marsch!“

Der Feuerorkan schien von Minute zu Minute anzuwachsen. Die Panzer glitten durch die ersten Trichter und zogen sich neben der Straße auseinander. Der Hauptmann blieb auf der Straße, um im Vorgehen alles übersehen zu können.

Durch die Sehschlitze war deutlich eine Wand aus Rauch und Dreck zu sehen, in der es ständig aufblitzte. Zwei Krafträder kamen in schneller Fahrt über die Felder zurück. Im Straßengraben eilten einige Schützen gebückt nach hinten. Sie trugen zwei Mann mit sich, die anscheinend verwundet waren. Auch mitten zwischen den Einschlägen ließen sich Schützen sehen. Der Druck der Polen auf die dünne deutsche Linie war sicher zu stark gewesen.

Immer näher kamen die Panzer den Einschlägen. Die zurückgehenden Infanteristen sahen sie kommen und nahmen wieder Front ein und gruben sich mit den kurzen Spaten in die weiche Ackererde ein.

Jetzt tauchten die Panzer in Staub und Dreck unter. Zeng — zeng, zeng . . . es krachte, als sollte die Welt untergehen.

Wernaus Wagen kippte mehrmals in Granattrichter. Keller mußte stark Obacht geben, daß der Panzer nicht festlief. Wenn es unmittelbar

vor ihnen aufblitzte, zog er unwillkürlich seinen Kopf zurück. Splitter klatschten gegen den Wagen.

Urplötzlich ging die Wand der Einschläge zurück. Das offene Feld lag vor ihnen. Da — die Polen! Zehn, fünfzehn graugrüne Gestalten gingen in Deckung. Schon hatte Wernau sie mit dem MG. erfaßt — die Erde spritzte auf — etliche warfen die Arme hoch und wälzten sich um.

Rattatattat, rasselte es am Panzer. Das feindliche MG.! Die Kampfwagenkanone schlug dazwischen. Die Polen sprangen hoch — Mende schoß, der Leutnant schoß. Immer mehr, immer mehr tauchten auf. Über die nächste Höhe kamen sie in dichten Linien. Die Panzer verlegten ihr Feuer vor. Die polnischen Linien verhielten. Jetzt lag auch das Feuer zweier deutscher Feldhaubitzen zwischen ihnen, wie man sehen konnte. Was waren diese zwei gegen den Orkan, den die deutschen Schützen über sich ergehen lassen mußten! Der Pole schoß schätzungsweise mit vier Batterien auf das schmale Stück Land, in dem sich die deutsche Sicherungsstellung mit ihren Widerstandsnestern hinzog.

Sprungweise gingen die polnischen Infanteristen vor den Kampfwagen über die Höhe zurück. „Hurra", rief Wernau, „die kommen bei uns nicht durch!" Keller deutete nach vorn.

Verdammt, schon wieder lagen kleinkalibrige Granateinschläge vor ihnen. Auch die Artillerie schien sich auf die Panzerabwehr zu ver-

legen. Die Fontänen kamen näher und näher. Nochmals streute Wernau die Höhen ab.

„Funkspruch!“ meldete sich Alois. „Auf der Straße in Reihe sammeln.“

Links lag das abgebrannte Gehöft, aus dem gestern die Pak geschossen hatte. Daneben stand der Wagen des Hauptmanns, der trotz der gespannten Lage oben aus dem Turm sah und das Gelände beobachtete. Die anderen Wagen sammelten sich hinter dem Panzer des Chefs. Ein Wagen fehlte.

„Unteroffizier Grauer vierhundert Meter ostwärts im Trichter festgefahren!“ meldete ein Gefreiter dem Hauptmann.

„Leutnant Schönhaus“, rief der Hauptmann, „Sie helfen Grauer! Sofort folgen.“

Ein einzelner Panzer löste sich von den anderen und verschwand ostwärts. Zeng! saß ein Treffer hinter den Panzern mitten auf der Straße. Sie fuhren an. Nach fünfzig Meter lagen einige Kradschützen im Graben und winkten. Sie waren fast alle leicht verwundet und baten, mit nach hinten fahren zu können, da sie der Pole schon überflügelt hätte. So saßen sie wie Kletten auf zwei Panzern, als diese wieder anfuhren. Seitlich, von den Äckern her wurde mit Infanteriemunition auf die Panzer geschossen. Granateinschläge lagen jetzt auch vorn auf der Straße. Die Panzer fuhren schärfstes Tempo.

Bald erreichten sie das Waldstück, aus dem sie vorgegangen waren. Sie hielten und setzten die Schützen ab, denen gleich Notverbände angelegt wurden. Von allen Seiten trafen Verwundete ein.

Der Hauptmann wurde angerufen. „Herr Oberst!" Er sprang vom Turm.

Der Oberst hatte ein ernstes Gesicht.

„Wir müssen zurück, eine Auffangstellung vorbereiten. Es hat keinen Sinn, sich dieser Übermacht als Zielscheibe anzubieten. Ich habe Ihren Kradmelder nach hinten geschickt und Verstärkung angefordert." Man sah ihm an, daß ihm der Befehl, auch nur einige hundert Meter zurückzugehen, schwergefallen war.

„Sie müssen mit den Panzern versuchen, die zurückgebliebenen Teile zu lösen." Er beugte sich über eine Karte und orientierte den Hauptmann.

Da kam ein einzelner Schütze angelaufen. Er war abgerissen und dreckbespritzt. Seine Haare hingen ihm wirr ins Gesicht. Er lehnte sich an den Panzer. „Herr Oberst! Melde Herrn Oberst, ich bin der Letzte von Höhe 83! Wir hatten uns verschossen —" er atmete schwer — „der Pole hatte uns umfaßt. Es blieb nichts anderes übrig — wir hoben die Hände — oh, diese Hunde — niedergestochen haben sie die anderen — drei vor mir — einen mitten ins Gesicht! Ich bin gelaufen, sie haben mich nicht aufhalten können — wir müssen schnell vorgehen, in der Waldecke sind noch über zwanzig Mann eingeschlossen!" Er hatte

schnell und stockend gesprochen. Der Oberst bot ihm eine Zigarette an, die er sich gierig ansteckte.

Schon wendeten die Panzer. Der Oberst drückte dem Hauptmann die Hand. „Machen Sie es gut!"

Erneuter Vorstoß

Als die Panzer anfuhren, traf auch Leutnant Schönhaus wieder ein. Er hatte einige verwundete Schützen vorn auf dem Panzer sitzen, so daß der Fahrer kaum noch sehen konnte.

Wieder stießen sie in die Feuerwand, die schon bedenklich näher gekommen war. Der Hauptmann ging auf die Waldecke vor, in der die deutschen Schützen eingeschlossen waren. Überall sahen die Stahlhelme der Polen aus dem Acker hervor. Die Polen mußten arge Verluste haben. Näher am Wald flohen sie schon auf einige Entfernung in dichten Haufen. Da ging plötzlich ein weißes Leuchtzeichen hoch — Gott sei Dank, die Eingeschlossenen leben noch!

Ein Panzer drang in den Wald ein. Geschoße fuhren klatschend durch die Bäume. Die anderen luden sich in größter Eile Verwundete auf. Ein Leutnant stand ohne Stahlhelm mitten unter seinen Soldaten. Er bat einen Panzerschützen, ihm Munition zu überlassen. Vier Magazine wurden herausgereicht. An der Waldecke pfiff es von Infanteriegeschossen. Zwei Panzer fuhren hin und her und hielten den

Polen in Deckung, während die anderen mit Verwundeten beladen langsam zurückgingen.

Die Hauptlast des Artilleriebeschusses hatten die Panzer des Leutnants Schönhaus zu tragen. Bei ihnen wirbelte die Erde hoch, immer wieder blitzte es auf. Den Leutnant hatte eine unbändige Wut gepackt. Zurückgehen vor der Übermacht? Nein, das gab es nicht. Man mußte dem Feind den Willen zum Angriff brechen. Sie allein waren dazu befähigt. Die eigene Infanterie war zu schwach, Geschütze konnten nicht nachkommen: jetzt lag alles in den Händen weniger Panzerschützen.

Vor einigen Minuten war ein eingeschlossenes Nest deutscher Kradschützen von einem Panzer herausgeschlagen, der sie jetzt nach hinten brachte. Der Panzer des Leutnants, der von Wernau und der von Mende kämpften sich langsam getrennt auf eine Ortschaft vor, die anscheinend stark vom Feinde besetzt war. Vor der Ortschaft lag eine Sandgrube, aus der den Panzern heftiges Feuer entgegenschlug.

Der Leutnant wurde von Wernau zuletzt gesehen, als er dicht an der Straße stehend mit Erfolg eine Pak bekämpfte, die am Ortsrand hinter einem Zaun Stellung bezogen hatte. Dann entdeckte Wernau ein MG.-Nest am Rande der Sandgrube und setzte seine Garben dorthin. Es war bald zum Schweigen gebracht. Die Polen verschwanden plötzlich. Ein Brand stieg am Ortsrand auf. Artillerieeinschläge

lagen in und neben der Sandgrube. Die polnische Infanterie schien davon selbst in Mitleidenschaft gezogen zu sein, denn ihr Feuer ebbte immer mehr ab. Wernau schwenkte den Turm nach rechts. Die Staubfahne eines Einschlags wehte zur Seite — mein Gott — Mendes Wagen lag schräg abgekippt an einem Sandhang! Sollte er etwa einen Volltreffer bekommen haben?

Wernau verständigte Keller. Sie fuhren auf Mendes Wagen zu. Jetzt standen sie direkt daneben. Sie öffneten die Luken und sahen hinaus. Walter Mende lag neben seinem Wagen und deutete zur Sandgrube. Von dort her bekam er Beschuß. Die eine Kette seines Panzers war heruntergerissen. Eine verflixte Lage, mitten im Feind.

Keller fuhr seinen Panzer zum Schutz vor Mendes Wagen. Wernau und Tongern sprangen heraus. Alois hatte Werkzeug mitgebracht. Jetzt lagen sie im Sand und sahen sich den Schaden an. Die Gleiskette war völlig herabgefallen. Schüsse zirpten über ihren Köpfen. Die Artillerie schoß wie verrückt.

„Aufgeben dürfen wir nicht!" brüllte Wernau. „Also schnell an die Arbeit!"

Sie rissen die Brechstangen aus der Halterung und schoben liegend, kriechend die zentnerschwere Kette heran. Zeng — schlug eine Granate in der Nähe ein. Sie nahmen die Köpfe in den Dreck. Ein Splitter klatschte an die Panzerwand und fiel Mende vors Gesicht. Er war noch ganz heiß.

„Alter Pechvogel!“ brummte Alois Walter an. Sie faßten unter die Kettenglieder. „Zugleich — zugleich — zugleich!“ Sie zerrten, daß ihnen die Hände ſchmerzten.

Nach einigen Minuten lag die Kette vor dem Laufwerk des Panzers. Keller mußte ſeinen Wagen vor den verunglückten ſetzen. Alois ſprang auf und legte in eilender Haſt die Stahltroſſe an. Sie waren ohne Deckung. Die Geſchoſſe raſſelten am Panzer, ſchlugen in den Sand.

Wernau ſprang glücklich in den Turm und ſtreute voll Wut die ganze Sandgrube mit dem MG. ab. Das polniſche Feuer verſtummte. Keller ließ den Wagen anziehen und zog Mendes Panzer über die Kette, während Alois und Walter mit verzweifelter Kraftanſtrengung die Kette richtig unter das Laufwerk ſchoben. „Ha—alt!“ Endlich ſtanden die Laufrollen richtig auf der Kette. Den Hammer her und einen Bolzen. Alois ſchlug die Kette zuſammen. Wernau ſchoß wieder, Gott ſei Dank, es war geſchafft.

Walter legte die Stahltroſſe an. Sie ſprangen in die Luken. Ihre Wege trennten ſich. Keller wendete nochmals zur Sandgrube. Ein Einſchlag lag gerade vor ihm — er zog den Kopf blitzartig zurück, ganz langſam kippte der Wagen auf und ſtand. Keller ſchaltete zurück, die Ketten mahlten im Sand. Sie ſaßen feſt!

Er legte den Rückwärtsgang ein. Mit kleinen Rucken ſtieg der Wagen hoch. Irgend etwas plantzte dumpf an die Panzerung —

wieder rollte der Wagen vor und saß fest. Schon sprang Wernau hinaus. Er lag neben dem Panzer in dem Trichter, in den sie steil hineingesackt waren. Der Wagen Mendes war nicht mehr zu sehen. Verdammt, wenn das schief ginge! Keller quälte sich drinnen mit dem Starter ab.

Wernau sah zum Dorf — verflucht, da ging Infanterie massiert auf sie zu. Eine Garbe peitschte den Trichterrand. „Tongern an das MG.!" brüllte er.

Nach schier endlos erscheinender Zeit schwenkte endlich der Turm. Alois schoß. Wernau sah schnell über die Deckung. Was war mit Alois los? Er schoß schlecht, sehr schlecht! Wieder lagen Artillerieeinschläge ganz nah. Die Infanterie war nicht aufzuhalten, sie ging in breiter Front vor und begann den festgefahrenen Panzer zu überflügeln. Bautz — krachte es hart am Panzer. „Nur nicht aufgeben!" durchfuhr es Wernau.

Keller öffnete eine Luke. „Wernau, der Motor hat was abbekommen! Er läuft nicht mehr!"

Das fehlte noch. Das war das Ende! Drei Kilometer hinter dem Feind. Keine Hilfe zu erwarten! Angreifende Infanterie vor und neben ihnen! Jeden Augenblick könnten sie eingeschlossen werden.

„Keller, Tongern! Absitzen!" Keller sah nochmals durch die Luke. „Jawohl, absitzen. Die Waffen ausbauen!"

Alois sprang mit einem Munitionskasten ab. Keller folgte, er hatte ein MG. im Arm. Er legte es auf einen Erdbrocken und ließ sich ein Magazin geben. Mit kurzen Feuerstößen schoß er den Feind in die Flanke.

Alois lag mit geschlossenen Augen da. Er war blaß. Wernau sah ihn erstaunt an. „Was hast du? Du blutest ja am Ellenbogen!"

„Mich hat es erwischt. Ich weiß nicht, wann. Ich konnte plötzlich nicht mehr schießen."

Wernau riß ihm mit einem Messer den Ärmel auf. Gerade unter dem Gelenk hatte ein Splitter den Arm aufgerissen. Verbandspäckchen her! In aller Eile legte er den Verband an. „Wird es gehen?" — „Ich denke doch! Sag' mal, müssen wir zurück?"

„Ja, leider! Hier können wir uns nicht lange halten. Wir müssen versuchen, einen Schlepper zu holen. Sie werden uns sonst nicht finden."

„Wernau, sie nehmen die Köpfe weg!" rief Keller triumphierend. „Los, laufen!"

Sie sprangen auf. Wernau hatte das MG. an sich gerissen, Keller trug die Munition und faßte Alois unter. Ein polnisches MG. begann zu schießen. Sie warfen sich hin. Wernau schoß. Der Pole schwieg. Alois lief, von Keller gestützt, weiter. Wernau gab noch einen Feuerstoß ab und folgte. Artillerie brüllte auf — sie liefen, warfen sich hin, schossen, liefen und tauchten in Staub und Dreck unter.

Aber auch die ersten Linien der Polen waren aufgerieben. Vereinzelt lagen sie im Vorfeld, von ihrer eigenen Artillerie dezimiert. Die schwache deutsche Stellung, die weiter hinten zusammengezogen aufgebaut war, stand bereit, jeden neuen Stoß mit allen Kräften aufzuhalten.

Der Ring um Polen ist geschlossen

Zur gleichen Zeit hatte auch der Wagen von Leutnant Schönhaus Unglück. Ein Treffer hatte die Heckpanzerung durchgeschlagen, ohne den Motor zu verletzen. Jedoch die Wasserkühlung war getroffen worden.

Der Fahrer merkte es erst, als der Motor sich heiß lief. Er meldete es dem Leutnant. Um den Motor zu schonen, ließ der Leutnant sofort anhalten. Etwa zweihundert Meter vor ihnen lag ein Gehöft. Von dort wollte er neues Kühlwasser holen.

Er sprang aus dem Turmluk und lief über das Feld. Eine MG.-Garbe zwang ihn zum Hinlegen. Das Wasserholen war nicht so einfach, wie er sich das vorgestellt hatte. Robbend und springend kam er nur langsam weiter.

Dann war er an dem Gehöft. Jetzt fiel ihm ein, daß er nur seine Pistole bei sich hatte. Vorsichtig, die Pistole in der Hand, ging er um die Hausecke. Das Gehöft war außer durch einen Artillerieeinschlag

in der Scheune unversehrt. Er mußte an die pflügenden Bauern vom Vortage denken. Lächerlich, wie kam er auf die Idee. Er brauchte einen Eimer.

Die Tür des Wohnhauses war nur angelehnt. Mit vorgehaltener Waffe drang er ein. In der schmutzigen Küche standen zwei Eimer. Schnell nahm er sie und lief hinaus. Da war der Brunnen. Die Eimer mußten zum Schöpfen an den Nagel einer Stange gehängt werden. Vorsichtig, nicht einen Eimer zu verlieren, schöpfte er.

Dann lief er um die Hausecke auf das Feld. Einige Polen, die versteckt in Schützenmulden lagen, schienen es auf ihn abgesehen zu haben. Er lief gebückt — stellte vorsichtig die Eimer hin und ging in Deckung. Dann versuchte er mit den Eimern zu robben, es ging nicht. Ein neuer Sprung!

Schon war er dem Wagen näher. Der Fahrer hockte neben dem Panzer und winkte. Jetzt kam er dem Leutnant entgegen, nahm einen Eimer und lief.

Neben dem Panzer liegend stellten sie fest, daß die Eimer nur noch halb voll waren. Schnell die Motorklappe auf und nachgefüllt!

Sie sprangen auf und nahmen die Eimer mit. Gott sei Dank, der Motor zog wieder! Der Panzer rollte an dem Gehöft vorbei und den schrägen Hang einer Höhe empor. Mitten am Hang begann der Motor erneut zu spucken und setzte schließlich ganz aus.

Wieder sprang der Leutnant ab und lief in das Gehöft zurück, diesmal ohne übermäßig beschossen zu werden.

In fliegender Hast nahm er die Brunnenstange, hängte den Eimer daran und — patsch — fiel der Eimer in die Tiefe und versank. Wesentlich vorsichtiger schöpfte er mit dem letzten Eimer und machte sich auf den Weg.

Beim Eingießen in den Kühlwasserstutzen hörte man deutlich, daß das Wasser unten wieder herauslief.

Nur stotternd sprang der Motor an. Langsam rollte der Panzer den Hang hoch.

Oben auf der Höhe blieb er stehen, die Kolben hatten sich festgefressen. Wie eine Zielscheibe standen sie da.

In diesem Augenblick erschien der Panzer des Hauptmanns unten auf der Straße, der gerade erfolgreich von der Aktion auf den Waldwinkel zurückgekehrt war. Leutnant Schönhaus lief ihm entgegen und erklärte dem Hauptmann seine Lage.

So wurde der bewegungsunfähige Wagen vom Panzer des Hauptmanns in Schlepp genommen und von der Höhe herab auf die Straße gezogen. Im Schlepp kamen sie in die Ortschaft an dem Bachgrund. Hier war von den Pionieren schon die Brücke zur Sprengung vorbereitet.

Der Hauptmann ließ halten. Ein Feldwebel stand mit seinem Panzer neben einem Hause und deckte den Übergang. Die Schützen

waren ſchon alle nach hinten durchgeleitet. Aber die Polen lagen ſchon vor der Ortſchaft und konnten in jedem Augenblick kommen. Es pfiff verdächtig zwiſchen den Häuſern.

„Sind Sie die letzten?“ fragte ein Pionier.

„Nein, da kommt noch ein Panzer!“

Tatſächlich rollte da mit größter Eile ein Panzer in die Straße ein. Vorn drauf ſaßen Wernau, Keller und der verwundete Tongern. Sie waren in letzter Minute gerettet worden.

Jetzt erſt gingen die Panzer in die Auffangſtellung zurück, die ſeit Stunden ausgebaut wurde. Gleich darauf flog mit donnerndem Krachen die Brücke in die Luft.

Die Panzer ſammelten in Reihe auf der Straße. Zu ſeiner Genugtuung ſtellte der Hauptmann feſt, daß ſeine Beſatzungen voll zur Stelle und nur zwei Verwundete zu melden waren.

Alois und der andere Verwundete lagen in Decken eingerollt neben der Straße. Ein Stabsarzt kümmerte ſich um die beiden und legte ordnungsgemäße Verbände an.

Plötzlich flog ein Fieſeler-Storch über die Stellung. Eine Meldepatrone flog über Bord und lag gleich darauf rauchend auf der Wieſe. Puck fuhr mit ſeinem Kraftrad dorthin und brachte ſie dem Kommandeur. Bald hatte ſich der Inhalt der Meldung herumgeſprochen:

Die Spitze der Heeresgruppe Süd lag bereits vor Chelm.

Die Panzerbesatzungen jubelten. Mit so schwachen Kräften war es ihnen doch gelungen, einen vielfach stärkeren Gegner aufzuhalten. Die völlige Abriegelung der polnischen Truppenteile ließ sich nun nicht mehr aufhalten.

Die beiden Verwundeten wurden in einen Sanitätswagen geladen, um nach hinten gebracht zu werden. Alois drückte seinen Kameraden die Hand:

„Auf Wiedersehen in der Heimat!"

Puck kam als letzter hinzugelaufen: „Du, Alois, sei nicht so ungeduldig im Lazarett und schreib uns mal!"

Der Wagen zog an. Sie winkten.

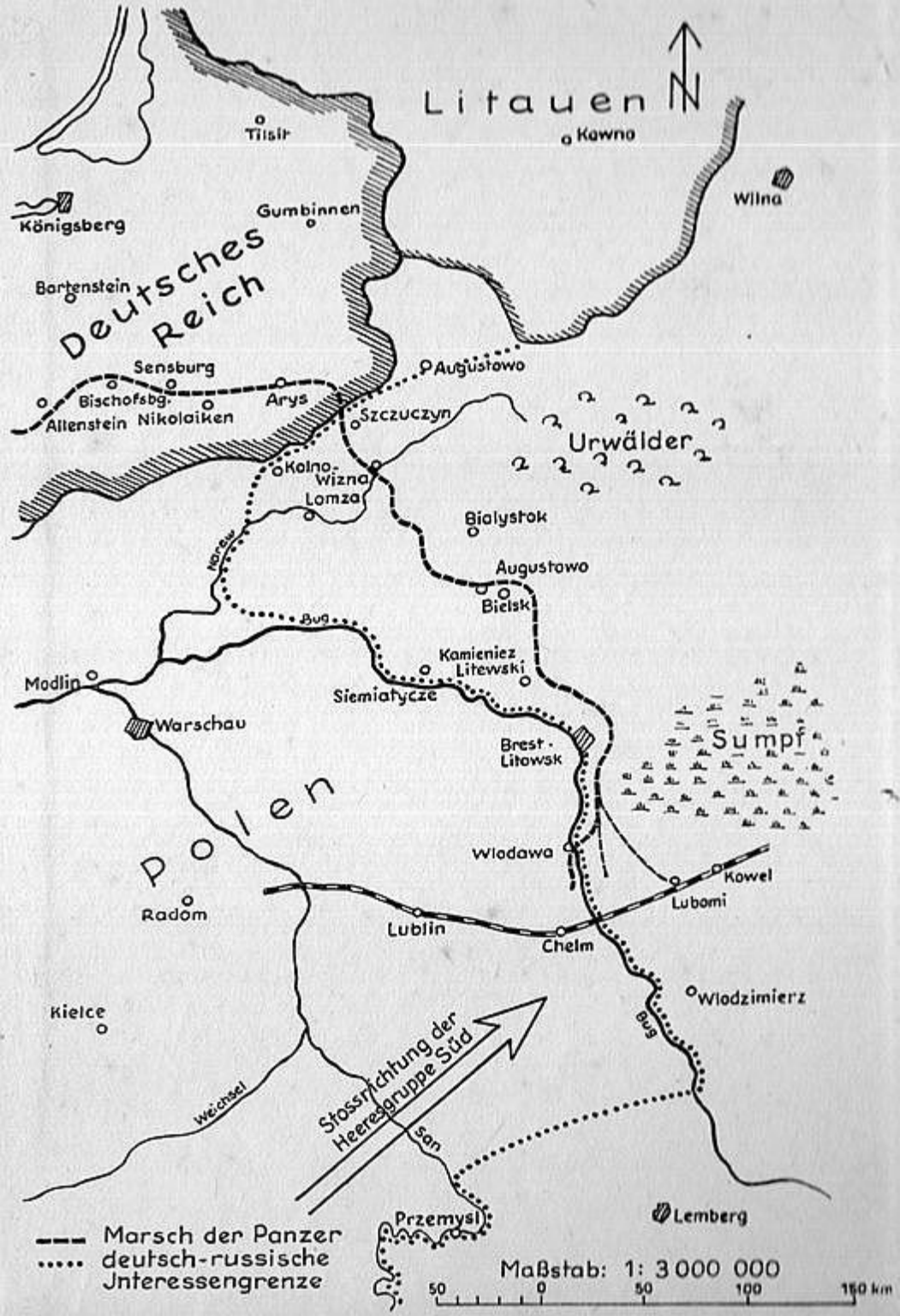
Hinten auf der Straße brausten schwere Panzer heran, die Ablösung. „Fertigmachen!" rief Leutnant Schönhaus. Wie auf dem Exerzierplatz folgten die Befehle. Sie hatten ihre Aufgabe erfüllt. Der Ring hatte sich geschlossen. Hunderttausende polnischer Soldaten gingen der Gefangennahme entgegen.

Die Panzerwaffe der jungen deutschen Wehrmacht wurde für die kommenden Kämpfe im Westen frei. —

Das Vordringen weiterer schwacher Panzerkräfte ermöglichte eine Artillerie-Leitung. In kurzer Zeit waren die polnischen Batterien zum Schweigen gebracht. Ein Vorstoß im Morgengrauen des nächsten Tages zeigte, daß der Pole seine Stellungen verlassen hatte. Die

Panzerwaffe wurde auf der ganzen Front nach Wlodawa und Breſt zurückgezogen, ehe noch eine Verbindung mit der Heeresgruppe Süd hergeſtellt war. Es ging wieder in die Heimat.

Das war der Ablauf der großen Umzingelung, wie ihn ein Zug einer Panzer-Kompanie miterlebte.


Litauen
Tilsit
Kowno
Wilna
Königsberg
Gumbinnen
Deutsches Reich
Bartenstein
Sensburg
Augustowo
Bischofsbg.
Allenstein
Nikolaiken
Arys
Szczuczyn
Urwälder
Kolno
Wizna
Lomza
Bialystok
Narew
Augustowo
Bielsk
Bug
Kamieniez Litewski
Modlin
Siemiatycze
Warschau
Brest-Litowsk
Sumpf
Polen
Wladawa
Kowel
Lubomi
Radom
Lublin
Chelm
Wlodzimierz
Kielce
Bug
Stossrichtung der Heeresgruppe Süd
Weichsel
San
Przemysl
Lemberg
Marsch der Panzer
deutsch-russische Interessengrenze
Maßstab: 1: 3 000 000
50 0 50 100 150 km